

JUL 18 1905

THE LENOX  
TILDEN LIBRARY

NEW YORK, LENOX  
TILDEN FOUNDATIONS

LIBRARY

LENOX, TILDEN AND  
TILDEN FOUNDATIONS  
No. 7

Dezember 1903

**LUZIFER**   
Zeitschrift für Seelenleben  
und Geisteskultur   
... Theosophie ...

Herausgeber: Dr. Rudolf Steiner

YDEA

In Commission bei C. H. Schwesfche und Sohn, Berlin

49.2594

### Wie Karma wirkt.

Der Schlaf ist oft der jüngere Bruder des Todes genannt worden. Mehr, als man bei oberflächlicher Betrachtung vielleicht anzunehmen geneigt ist, versinnlicht dieses Gleichnis die Wege des Menschengeistes. Denn es gibt eine Idee davon, in welchem Sinne die mannigfaltigen Verkörperungen, welche dieser Menscheng Geist durchmacht, zusammenhängen. In den beiden Artikeln „Reinkarnation und Karma vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen“ (Heft 5 und 6 des Luzifer) ist dargelegt worden, daß die gegenwärtige naturwissenschaftliche Vorstellungart, wenn sie sich nur wirklich selbst versteht, zu der uralten Lehre von der Entwicklung des ewigen Menscheng Geistes durch viele Leben hindurch, führt. Notwendig schließt sich an diese Erkenntnis die Frage: wie hängen diese mannigfaltigen Leben miteinander zusammen? In welchem Sinne ist das Leben eines Menschen die Wirkung seiner früheren Verkörperungen, und wie wird es zur Ursache der späteren? Ein Bild des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung auf diesem Felde gibt das Gleichnis vom Schlafe.\*) Ich stehe des Morgens auf. Meine

\*) Ich kann mir denken, daß es viele gibt, die auf dem Gipfel der Wissenschaftlichkeit zu stehen glauben, und welche die folgenden Auseinandersetzungen „nahe unwissenschaftlich“ finden. Ich kann diese verstehen, denn ich weiß, daß zu diesem Einwand notwendig derjenige gedrängt wird, der keine Erfahrung auf über Sinnlichem Gebiete hat und der zugleich nicht die nötige Zurückhaltung und Selbstbescheidenheit hat, um zuzugeben, daß er noch etwas lernen könne. Nur wenigstens das Eine sollten solche Menschen nicht sagen, daß die hier vorgebrachten Vorgänge dem „Verstande widersprechen“, und daß man sie „mit dem Verstande nicht beweisen kann“. Der Verstand kann gar nichts tun, als Tatsachen kombinieren und systematisieren. Tatsachen kann man erfahren, aber nicht „mit dem Verstande beweisen“. Mit dem Verstande kann man auch einen Wahrsich nicht beweisen. Den muß man entweder selbst sehen, oder sich von denen beschreiben lassen, die einen gesehen haben. So ist es auch mit über Sinnlichen

### Den geehrten Lesern des „Luzifer“

gestatte ich mir hierdurch mitzuteilen, daß vom Januar 1904 angefangen die Wiener Zeitschrift „Die Gnosis“ mit der unstrigen vereinigt erscheinen wird. Damit ist ein wichtiger Schritt zum einheitlichen Wirken im Sinne unserer Ziele getan. Ich bin mir klar darüber, daß mit mir alle Freunde dieser Ziele der Leitung der Gnosis für den verständnisvollen Schritt dankbar sein werden. Möge er Nachfolge auch bei andern finden. In Zukunft wird der „Luzifer“ unter dem Titel „Luzifer mit Gnosis“ unter Leitung des Unterzeichneten wie bisher erscheinen.

Dr. Rudolf Steiner.

Die folgenden  
Erörterungen  
sind das  
Wort, was  
nicht in  
Luzifer  
Kontinuität  
wissen  
haben und  
sich  
nicht  
wird  
des Schlafes  
Luzifer  
nicht  
Kontinuität  
nicht aber ein  
Tode

fortlaufende Tätigkeit war des Nachts unterbrochen. Ich kann diese Tätigkeit des Morgens nicht in beliebiger Weise wieder aufnehmen, wenn Regel und Zusammenhang in meinem Leben sein soll. Mit dem, was ich gestern getan habe, sind die Bedingungen geschaffen für das, was ich heute zu tun habe. Ich muß an das Ergebnis meines Wirkens von gestern anknüpfen. In vollem Sinne des Wortes gilt es: meine Taten von gestern sind mein Schicksal von heute. Ich habe mir selbst die Ursachen geformt, zu denen ich die Wirkungen hinzufügen muß. Und ich finde diese Ursachen vor, nachdem ich mich eine Weile von ihnen zurückgezogen habe. Sie gehören zu mir, auch wenn ich einige Zeit von ihnen getrennt war.

Noch in einem anderen Sinne gehören die Wirkungen meiner Erlebnisse von gestern zu mir. Ich bin selbst wohl durch sie verändert worden. Man nehme an, ich habe etwas unternommen, das mir nur halb gelungen ist. Ich habe nachgedacht, warum dies teilweise Mißlingen mich getroffen hat. Wenn ich etwas Ähnliches wieder zu verrichten habe, so vermeide ich die erkannten Fehler. Also ich habe mir eine neue Fähigkeit angeeignet. Dadurch sind meine Erlebnisse von gestern die Ursachen meiner Fähigkeiten von heute. Meine Vergangenheit bleibt mit mir verbunden; sie lebt in meiner Gegenwart weiter; und sie wird mir in meine Zukunft hinein weiter folgen. Ich habe mir durch meine Vergangenheit die Lage geschaffen, in der ich gegenwärtig mich befinde. Und der Sinn des Lebens verlangt, daß ich mit dieser Lage verknüpft bleibe. Sinnlos wäre es doch, wenn ich unter regelmäßigen Verhältnissen ein Haus, das ich mir habe bauen lassen, nicht beziehen würde.

Nicht erwachen müßte ich heute morgen, sondern neu, aus dem Nichts heraus, geschaffen werden, wenn die Wirkungen meiner Taten von gestern nicht mein Schicksal von heute sein sollen. Und neu geschaffen, aus dem Nichts heraus entstanden, müßte der Menschengestalt sein, wenn nicht die Ergebnisse seiner früheren Leben verknüpft blieben mit seinen späteren. Ja, der Mensch kann

Tatsachen. Ist man noch nicht so weit, sie selbst zu sehen, so muß man sie sich beschreiben lassen. Ich kann jedermann die Versicherung geben, daß die übersinnlichen Tatsachen, die ich im folgenden beschreibe, für den, dessen höhere Sinne geöffnet sind, ebenso „tatsächlich“ sind wie der Walfisch.

in gar keiner anderen Lage leben, als in derjenigen, die durch sein Vorleben geschaffen worden ist. Er kann es ebensowenig, wie die Tiere, die nach ihrer Einwanderung in die Höhlen von Kentucky das Sehvermögen verloren haben, anderswo als in diesen Höhlen leben können. Sie haben sich durch ihre Tat, durch die Einwanderung, die Bedingungen ihres späteren Lebens geschaffen. Eine Wesenheit, die einmal tätig war, steht in der Folge eben nicht mehr isoliert da; sie hat ihr Selbst in ihre Taten gelegt. Und alles, was sie wird, ist fortan verknüpft mit dem, was aus den Taten wird. Diese Verknüpfung einer Wesenheit mit den Ergebnissen ihrer Taten ist das die ganze Welt beherrschende Gesetz vom Karma. Die Schicksal gewordene Tätigkeit ist Karma.

Und deswegen ist der Schlaf ein gutes Bild für den Tod, weil der Mensch während des Schlafes in der Tat dem Schauplatz entzogen ist, auf dem sein Schicksal ihn erwartet. Während wir schlafen, laufen die Ereignisse auf diesem Schauplatz weiter. Wir haben eine Zeitlang auf diesen Lauf keinen Einfluß. Dennoch finden wir die Wirkungen unserer Taten wieder, und müssen an sie anknüpfen. Wirklich verkörpert sich unsere Persönlichkeit jeden Morgen aufs neue in unserer Tatenwelt. Was über die Nacht von uns getrennt war, ist tagsüber gleichsam um uns gelegt.

So ist es mit den Taten unserer früheren Verkörperungen. Ihre Ergebnisse sind der Welt, in der wir verkörpert waren, einverleibt. Sie gehören aber zu uns, wie das Leben in den Höhlen zu den Tieren gehört, die durch dieses Leben das Sehvermögen verloren haben. Wie diese Tiere nur leben können, wenn sie die Umgebung wiederfinden, an die sie sich angepaßt haben, so kann der Menschengestalt nur leben in der Umgebung, die er durch seine Taten, als die ihm entsprechende, sich geschaffen hat.

\* \* \*

An jedem neuen Morgen wird der menschliche Körper gleichsam von neuem durchseelt. Die Naturforschung gibt zu, daß damit etwas vorgeht, was sie nicht begreifen kann, wenn sie sich bloß der Gesetze bedient, die sie in der physischen Welt gewonnen hat. Man halte sich vor, was der Naturforscher Du Bois-Reymond darüber in seiner Rede „Die Grenzen des Naturerkennens“ gesagt

hat: „Ein aus irgend einem Grunde bewußtloses z. B. ohne Traum schlafendes Gehirn, naturwissenschaftlich (Du Bois-Reymond sagt „astronomisch“) durchschaut, enthielte kein Geheimnis mehr und bei naturwissenschaftlicher Kenntnis auch des übrigen Körpers wäre die ganze menschliche Maschine, mit ihrem Atmen, ihrem Herzschlag, ihrem Stoffwechsel, ihrer Wärme u. s. f., bis auf das Wesen von Materie und Kraft völlig entziffert. Der traumlos Schlafende ist begreiflich, so weit wie die Welt ehe es Bewußtsein gab. Wie aber mit der ersten Regung von Bewußtsein die Welt doppelt unbegreiflich ward, so wird auch der Schläfer es wieder mit dem ersten ihm dämmernden Traumbild“. Das kann nicht anders sein. Denn, was der Naturforscher hier als den traumlos Schlafenden beschreibt, das ist dasjenige vom Menschen, was allein den physischen Gesetzen unterworfen ist. Es folgt aber in dem Augenblicke, in dem es wieder durchseelt erscheint, den Gesetzen des seelischen Lebens. Schlafend folgt der menschliche Körper den physischen Gesetzen: der Mensch erwacht, und das Licht des vernünftigen Handelns schlägt wie ein Funke in das rein physische Dasein ein. Man drückt sich ganz im Sinne des Naturforschers Du Bois-Reymond aus, wenn man sagt: man kann den schlafenden Körper nach allen Seiten durchsuchen; das Seelische wird man nicht in ihm finden können. Aber dieses Seelische setzt den Lauf seiner vernünftigen Taten da fort, wo es ihn vor dem Einschlafen unterbrochen hat. — So gehört der Mensch — auch für diese Betrachtung — zwei Welten an. In der einen lebt er körperlich, und dieses körperliche Leben kann man am Faden physischer Gesetze verfolgen; in der andern lebt er geistig-vernünftig, und über dieses Leben können wir durch physische Gesetze nichts erfahren. Wollen wir das eine Leben studieren, so müssen wir uns an die physischen Gesetze der Naturwissenschaft halten; wollen wir aber das andere Leben begreifen, so müssen wir die Gesetze des vernünftigen Handelns kennen lernen, z. B. Logik, Rechtslehre, Wirtschaftslehre, Ästhetik usw.

Der schlafende Menschenkörper, der nur den physischen Gesetzen unterliegt, kann niemals etwas vollbringen, was im Sinne der Vernunftgesetze liegt. Aber der Menscheng Geist trägt diese Vernunftgesetze in die physische Welt. Und soviel er in sie hineingetragen hat, soviel wird er von ihnen wiederfinden, wenn

er, nach einer Unterbrechung, den Faden seiner Tätigkeit wieder aufnimmt.

bleiben wir noch eine Weile bei dem Bilde vom Schlaf. Die Persönlichkeit muß heute an ihre Taten von gestern anknüpfen, wenn das Leben nicht sinnlos sein soll. Sie könnte es nicht, wenn sie sich nicht mit diesen Taten verknüpft fühlte. Das Ergebnis meiner Wirksamkeit von gestern könnte ich heute nicht aufnehmen, wenn nicht in mir selbst etwas von dieser Wirksamkeit geblieben wäre. Hätte ich heute alles vergessen, was ich gestern erfahren habe, so wäre ich ein neuer Mensch und könnte an nichts anknüpfen. Es ist mein Gedächtnis, das mir die Anknüpfung an meine gestrigen Taten ermöglicht. — Dieses Gedächtnis bindet mich an die Wirkungen meines Tuns. Dasjenige, was im eigentlichen Sinne meinem vernünftigen Leben angehört, z. B. die Logik, ist heute dasselbe wie gestern. Dies ist anwendbar auch auf dasjenige, was gestern durchaus nicht, was überhaupt niemals noch in meinen Gesichtskreis getreten ist. Mein Gedächtnis verbindet mein logisches Handeln von heute mit meinem logischen Handeln von gestern. Wenn es bloß auf die Logik ankäme, dann könnten wir in der Tat jeden Morgen ein neues Leben beginnen. Aber im Gedächtnisse bleibt aufbewahrt, was uns an unser Schicksal bindet.

So finde ich mich wirklich am Morgen als eine dreifache Wesenheit. Ich finde meinen Körper wieder, der während meines Schlafes seinen bloß physischen Gesetzen gehorcht hat. Ich finde mich selbst, meinen Menscheng Geist, wieder, der heute derselbe ist wie gestern, und der heute die Gabe vernünftigen Handelns hat, wie gestern. Und ich finde alles dasjenige — bewahrt im Gedächtnisse, was der gestrige Tag — was meine ganze Vergangenheit — aus mir gemacht hat.

Und damit haben wir zugleich ein Bild der dreifachen Wesenheit des Menschen. In jeder neuen Verkörperung findet sich der Mensch in einem physischen Organismus, der den Gesetzen der äußeren Natur unterworfen ist. Und in jeder Verkörperung ist er derselbe Menscheng Geist. Als solcher ist er das Ewige in den mannigfaltigen Verkörperungen. Körper und Geist stehen einander gegenüber. Zwischen beiden muß etwas sein, wie das Gedächtnis zwischen meinen Taten von gestern und denen von heute

Soll man sich  
immer die  
Körperlichkeit  
als  
Vollkommenheit  
u. s. w. vorstellen?

Worauf  
ist es  
zu beziehen?

ist. Und dies ist die Seele.\*) Sie bewahrt die Wirkungen meiner Taten aus den früheren Leben. Sie bewirkt, daß der Geist in einer neuen Verkörperung als dasjenige erscheint, was vorhergehende Leben aus ihm gemacht haben. So hängen Körper, Seele und Geist zusammen. Ewig ist der Geist; Geburt und Tod waltet nach den Gesetzen der physischen Welt in der Körperlichkeit; beide führt die Seele immer wieder zusammen, indem sie aus den Taten das Schicksal webt.

\* \* \*

Auch für den Vergleich der Seele mit dem Gedächtnis ist eine Berufung auf die gegenwärtige Naturwissenschaft möglich. Im Jahre 1870 hat der Naturforscher Ewald Hering eine Abhandlung veröffentlicht, die den Titel trägt: „Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie.“ Und Ernst Haeckel stimmt mit den Ansichten Herings überein. Er sagt in seiner Arbeit: „Über die Wellenzugung der Lebewesen“ das folgende: „In der Tat überzeugt uns jedes tiefere Nachdenken, daß ohne die Annahme eines unbewußten Gedächtnisses der lebenden Materie die wichtigsten Lebensfunktionen überhaupt unerklärbar sind. Das Vermögen der Vorstellung und Begriffsbildung, des Denkens und Bewußtseins, der Übung und

\*) Für diejenigen, welche an die gangbaren theosophischen Ausdrücke gewöhnt sind, bemerke ich folgendes. (Ich entlehne meine Ausdrücke aus gewissen Gründen einer okkulten Sprache, die in den Bezeichnungen von den in den verbreiteten theosophischen Schriften üblichen etwas abweicht, in der Sache aber natürlich mit ihnen völlig übereinstimmt. Daher eben will ich hier die eine Ausdrucksweise mit der anderen zusammenstellen.) Jede der oben angegebenen Wesenheiten: Körper, Seele, Geist besteht wieder aus drei Gliedern. Dadurch erscheint der Mensch aus neun Gliedern gebildet. Der Körper besteht aus: 1. dem eigentlichen Körper, 2. dem Körperleben, 3. der Körperform. Die Seele besteht aus: 4. der Empfindungsseele, 5. der Verstandesseele und 6. dem Seelenbewußtsein. Der Geist besteht aus: 7. Geisteslicht, 8. Menschengestalt, 9. Allgeist. Im verkörperten Menschen verbinden sich (stießen ineinander) 3 und 4 und 6 und 7. Dadurch erscheinen für ihn die 9 auf 7 Glieder zusammengezogen; und man erhält die übliche theosophische Einteilung des Menschen 1. der eigentliche Körper (Sthula sharira), 2. der Lebenskörper (Prana), 3. die von der Empfindungsseele durchsetzte Körperform (Astralkörper Kama rupa), 4. die Verstandesseele (Kama manas), 5. das vom Selbst durchsetzte Seelenbewußtsein oder Selbstbewußtsein (Budhi manas), 6. der Menschengestalt (Budhi), 7. der Allgeist (Atma).

Gewöhnung, der Ernährung und Fortpflanzung beruht auf der Funktion des unbewußten Gedächtnisses, dessen Tätigkeit unendlich viel bedeutungsvoller ist, als dasjenige des bewußten Gedächtnisses. Mit Recht sagt Hering, daß es das Gedächtnis ist, dem wir fast alles verdanken, was wir sind und haben.“ Und nun versucht Haeckel die Vorgänge der Vererbung innerhalb der Lebewesen auf dieses unbewußte Gedächtnis zurückzuführen. Daß das Tochterwesen dem Mutterwesen ähnlich ist, daß von dem letzteren die Eigenschaften auf das erstere vererbt werden, soll darnach auf dem unbewußten Gedächtnis des Lebendigen beruhen, das im Laufe der Fortpflanzung die Erinnerung an vorhergehende Formen bewahrt. — Es ist hier nicht zu untersuchen, was an den Darstellungen Herings und Haeckels naturwissenschaftlich haltbar ist; für die Ziele, die hier verfolgt werden, ist lediglich wichtig, daß der Naturforscher sich gezwungen sieht, da, wo er über Geburt und Tod hinausgeht, wo er etwas voraussetzen muß, was den Tod überdauert, daß er da eine Wesenheit annimmt, die er sich dem Gedächtnis ähnlich denkt. Er greift naturgemäß zu einer übersinnlichen Kraft, da, wo die Gesetze der physischen Natur nicht hinreichen.

Man muß übrigens beachten, daß es sich hier zunächst nur um einen Vergleich, um ein Bild handelt, wenn von Gedächtnis gesprochen wird. Man darf nicht glauben, daß wir unter Seele etwas verstehen, was ohne weiteres dem bewußten Gedächtnis gleichkommt. Auch im gewöhnlichen Leben ist ja nicht immer bewußtes Gedächtnis im Spiele, wenn man sich die Erlebnisse der Vergangenheit zu nütze macht. Die Früchte dieser Erlebnisse tragen wir in uns, auch wenn wir uns nicht bewußt an das Erlebte immer erinnern. Wer erinnert sich an alle Einzelheiten, durch die er lesen und schreiben gelernt hat? Ja, wem sind diese Einzelheiten überhaupt alle zum Bewußtsein gekommen? Die Gewohnheit z. B. ist eine Art unbewußten Gedächtnisses. — Nur hingedeutet werden soll eben durch den Vergleich mit dem Gedächtnis auf das Seelische, das sich zwischen Körper und Geist einschleibt und den Vermittler bildet zwischen dem Ewigen, und dem, was als Physisches in den Lauf von Geburt und Tod eingesponnen ist.

\* \* \*

Der Geist, der sich wiederverkörpert, findet also innerhalb der physischen Welt die Ergebnisse seiner Taten als sein Schicksal vor; und die Seele, die an ihn gebunden ist, vermittelt seine Anknüpfung an dieses Schicksal. Man kann nun fragen: wie kann der Geist die Ergebnisse seiner Taten vorfinden, da er doch wohl bei seiner Wiederverkörperung in eine völlig andere Welt versetzt wird gegenüber derjenigen, in der er vorher war? Dieser Frage liegt eine sehr äußerliche Vorstellung von Schicksalsverfettung zugrunde. Wenn ich meinen Wohnplatz von Europa nach Amerika verlege, so befinde ich mich auch in einer völlig neuen Umgebung. Und dennoch hängt mein Leben in Amerika von meinem vorhergehenden in Europa ganz ab. Bin ich in Europa Mechaniker geworden, so gestaltet sich mein Leben in Amerika ganz anders, als wenn ich Bankbeamter geworden bin. In dem einen Falle werde ich wahrscheinlich in Amerika von Maschinen, in dem andern von Bankpapieren umgeben sein. In jedem Falle bestimmt mein Vorleben meine Umgebung, es zieht gleichsam aus der ganzen Umwelt diejenigen Dinge an sich, die ihm verwandt sind. So ist es mit meiner Geist-Seele. Sie umgibt sich notwendig mit demjenigen, mit dem sie aus dem Vorleben verwandt ist. Für niemand kann das dem Gleichnis von Schlaf und Tod widersprechen, der sich bewußt ist, daß er es eben nur mit einem Gleichnis — wenn auch mit einem der treffendsten — zu tun hat. Daß ich am Morgen die Lage vorfinde, die ich am vorhergehenden Tage selbst geschaffen, dafür sorgt der unmittelbare Gang der Ereignisse. Daß ich, wenn ich mich wieder verkörpere, eine Umwelt vorfinde, die dem Ergebnis meiner Taten in dem vorhergehenden Leben entspricht: dafür sorgt die Verwandtschaft meiner wieder geborenen Geistsseele mit den Dingen dieser Umwelt.

Was führt mich in diese Umwelt hinein? Unmittelbar die Eigenschaften meiner Geistsseele bei der neuen Verkörperung. Aber diese Eigenschaften habe ich doch nur, weil die Taten meiner früheren Leben sie der Geistsseele eingeprägt haben. Diese Taten sind also die wirkliche Ursache, warum ich in bestimmte Verhältnisse hineingeboren werde. Und was ich heute tue, wird mit einer Ursache sein, warum ich in einem späteren Leben diese, oder jene Verhältnisse antreffen werde. — So schafft sich der Mensch

in der Tat sein Schicksal. Dieses erscheint nur so lange unbegreiflich, als man das einzelne Leben für sich betrachtet, und es nicht als ein Glied der aufeinander folgenden Leben ansieht.

So kann man sagen, daß dem Menschen im Leben nichts treffen kann, wozu er nicht selbst die Bedingungen geschaffen hat. Durch die Einsicht in das Schicksalsgesetz — in Karma — wird erst begreiflich, warum „der Gute oft leiden muß, und der Böse glücklich sein kann“. Diese scheinbare Disharmonie des einen Lebens verschwindet, wenn der Blick erweitert wird auf die vielen Leben. — So einfach wie einen gewöhnlichen Richter, oder wie die staatliche Justizpflege darf man sich allerdings das Karma-gesetz nicht vorstellen. Das wäre so, wie wenn man sich Gott als alten Mann mit weißem Bart vorstellte. Viele verfallen in diesen Fehler. Namentlich die Gegner der Karmaidee gehen von solchen irrthümlichen Voraussetzungen aus. Sie kämpfen gegen die Vorstellung, die sie den Bekennern von Karma unterschieben, nicht gegen diejenigen, welche die wahren Kenner haben.

\* \* \*

In welchem Verhältnisse befindet sich der Mensch zur physischen Umwelt, wenn er in eine neue Verkörperung eintritt? Dieses Verhältniß ergibt sich einerseits daraus, daß er in der Zwischenzeit zwischen den beiden Verkörperungen keinen Anteil gehabt hat an der physischen Welt; andererseits daraus, welches seine Entwicklung in dieser Zwischenzeit war. Klar ist von vornherein, daß in diese Entwicklung nichts aus der physischen Welt einfließen kann, denn die Geistsseele befindet sich ja eben außerhalb dieser physischen Welt. Sie kann daher alles, was in ihr vorgeht, nunmehr bloß aus sich selbst, beziehungsweise aus der überphysischen Welt schöpfen. War sie innerhalb der Verkörperung in die physische Tatsachenwelt verstrickt, so ist nach der Entkörperung der unmittelbare Einfluß dieser Tatsachenwelt von ihr genommen. Und geblieben ist ihr lediglich aus derselben das, was wir mit dem Gedächtnisse verglichen haben. — Aus zwei Theilen besteht dieser „Gedächtnisrest“. Seine Teile ergeben sich, wenn man in Erwägung zieht, was zu seiner Bildung beigetragen hat. — Der Geist hat in dem Körper gelebt, und ist daher durch den Körper in Beziehung zur körperlichen Umwelt gekommen. Diese

Beziehung hat ihren Ausdruck darin gefunden, daß sich vermittelst des Körpers Triebe, Begierden, Leidenschaften entwickelt haben, und daß sich, durch diese, äußere Handlungen vollzogen haben. Weil er körperlich ist, handelt der Mensch unter dem Einflusse der Triebe, Begierden und Leidenschaften. Und diese haben nach zwei Seiten hin ihre Bedeutung. Sie drücken auf der einen Seite den äußeren Handlungen, die der Mensch begeht, den Stempel auf. Und sie formen auf der anderen Seite seinen persönlichen Charakter. Die Handlung, die ich begehe, ist die Folge meiner Begierde; und ich selbst bin als Persönlichkeit das, was diese Begierde zum Ausdruck bringt. Die Handlung geht in die Außenwelt über; die Begierde bleibt in meiner Seele wie die Vorstellung in meinem Gedächtnisse. Und wie zunächst das Vorstellungsbild in meinem Gedächtnisse durch jeden neuen gleichartigen Eindruck verstärkt wird, so die Begierde durch jede neue Handlung, die ich unter ihrem Einflusse vollziehe. So lebt in meiner Seele wegen des körperlichen Daseins eine Summe von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Man bezeichnet diese Summe als den „Körper des Verlangens“ (Kama rupa). — Dieser „Körper des Verlangens“ hängt innig mit dem physischen Dasein zusammen. Denn er entsteht ja unter dem Einflusse der physischen Körperlichkeit. Von dem Augenblicke an, in dem der Geist nicht mehr verkörpert ist, kann er daher seine Bildung nicht mehr fortsetzen. Der Geist muß sich von ihm befreien, insofern er durch ihn mit dem einzelnen physischen Leben zusammengehangen hat. Auf das physische Leben folgt ein anderes, in dem diese Befreiung vor sich geht. Man kann fragen: Ist denn mit dem Tode nicht auch dieser „Körper des Verlangens“ zerstört? Die Antwort darauf ist: Nein, in dem Maße, in dem in jedem Augenblicke des physischen Lebens das Verlangen die Befriedigung überwiegt, in dem Maße bleibt das Verlangen bestehen, wenn die Möglichkeit der Befriedigung aufgehört hat. Nur ein Mensch, der gar nichts wünscht von der sinnlichen Welt, hat keinen Überschuss des Verlangens über die Befriedigung. Nur der wunschlose Mensch stirbt, ohne in seinem Geiste eine Summe von Verlangen zurückzubehalten. Und diese Summe muß nach dem Tode gleichsam abklingen. Der Zustand dieses Abklingens wird „Aufenthalt im Orte des Verlangens“ (in Kama loca) genannt. Man sieht leicht ein, daß dieser Zustand

um so länger dauern muß, je mehr der Mensch sich mit dem sinnlichen Leben verbunden gefühlt hat.

Der zweite Teil des „Gedächtnisrestes“ wird auf andere Art gebildet. Wie das Verlangen den Geist nach dem vergangenen Leben zieht, so weist ihn dieser andere Teil nach der Zukunft. Der Geist hat sich durch seine Tätigkeit im Körper mit der Welt bekannt gemacht, der dieser Körper angehört. Jede neue Anstrengung, jedes neue Erlebnis erhöht diese seine Bekanntschaft. In der Regel macht der Mensch zum zweitenmal ein jedes Ding besser als beim ersten Versuch. Die Erfahrung, das Erlebnis prägt sich dem Geiste als eine Erhöhung seiner Fähigkeiten ein. So wirkt unsere Erfahrung auf unsere Zukunft, und wenn wir nicht mehr Gelegenheit haben, Erfahrungen zu machen, dann bleibt das Ergebnis dieser Erfahrungen als „Gedächtnisrest“. — Aber keine Erfahrung könnte auf uns wirken, wenn wir nicht die Fähigkeiten hätten, den Nutzen aus ihr zu ziehen. Wie wir die Erfahrung aufnehmen können, was wir aus ihr zu machen vermögen, davon hängt es ab, was sie für unsere Zukunft bedeutet. Für Goethe war ein Erlebnis etwas anderes als für seinen Kammerdiener; und es hatte durch den ersteren ganz andere Folgen, als durch den letzteren. Welche Fähigkeiten wir uns durch ein Erlebnis erwerben, hängt somit von der geistigen Arbeit ab, die wir in Verbindung mit dem Erlebniße vollbringen. — Ich habe in einem gewissen Augenblicke meines Lebens immer eine Summe von Ergebnissen meiner Erfahrung in mir. Und diese Summe bildet die Anwartschaft auch Fähigkeiten, die in der Folge zu Tage treten können. — Eine solche Summe von Erfahrungen besitzt der Menscheng Geist bei seiner Entkörperung. Sie nimmt er ins übersinnliche Leben hinüber. Verknüpft ihn nun kein körperliches Band mehr mit dem physischen Dasein, und hat er auch die Wünsche abgestreift, die ihn an dieses physische Dasein fetten; dann ist ihm die Frucht seiner Erfahrung geblieben. Und diese Frucht ist ganz von der unmittelbaren Einwirkung des vergangenen Lebens befreit. Der Geist kann nun lediglich darauf sehen, was sich für die Zukunft daraus formen läßt. So ist der Geist, nachdem er den „Ort des Verlangens“ verlassen hat, in einem Zustande, in dem sich seine Erlebnisse der früheren Leben in Reime — Anlagen, Fähigkeiten u. — für die Zukunft umsetzen. Man bezeichnet das

Leben des Geistes in diesem Zustande als den Aufenthalt in dem „Orte der Wonne“ (Devachan). („Wonne“ kann ja einen „Zustand“ bezeichnen, der alle Sorge um das Vergangene vergessen macht, und das Herz lediglich für die Zukunft schlagen läßt.) Es erhellt von selbst, daß dieser Zustand im allgemeinen um so länger dauern wird, eine je größere Anwartschaft beim Tode auf die Aneignung neuer Fähigkeiten vorhanden ist. — Hier kann es sich natürlich nicht darum handeln, alle Erkenntnisse zu entwickeln, die sich auf den Menscheng Geist beziehen. Es soll nur gezeigt werden, wie das Karmagesetz im physischen Leben wirkt. Dazu ist zunächst hinreichend zu wissen, was der Geist aus diesem physischen Leben in übersinnliche Zustände mit hinübernimmt, und was er davon zu einer neuen Verkörperung wieder mit zurückbringt. Er bringt die, zu Eigenschaften seines Wesens gewordenen, Ergebnisse der in früheren Leben gemachten Erlebnisse mit. — Um die Tragweite davon einzusehen, braucht man sich den Vorgang nur an einem einzelnen Beispiele klar zu machen. Kant sagt: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer zunehmender Bewunderung: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Jeder Denkende gibt nun zu, daß der gestirnte Himmel nicht aus dem Nichts heraus entsprungen ist, sondern sich allmählich gebildet hat. Und Kant selbst ist es, der 1755 in einer grundlegenden Schrift die allmähliche Bildung eines Kosmos zu erklären suchte. Aber ebensowenig darf man die Tatsache des moralischen Gesetzes ohne eine Erklärung hinnehmen. Auch dieses moralische Gesetz ist nicht aus dem Nichts heraus entsprungen. In den anfänglichen Verkörperungen, die der Mensch durchgemacht hat, sprach in ihm das moralische Gesetz nicht so, wie es in Kant gesprochen hat. Der primitive Mensch handelt ganz so, wie es seinen Begierden entspricht. Und er nimmt die Erlebnisse, die er mit solchem Handeln gemacht hat, hinüber in die übersinnlichen Zustände. Hier werden sie zu höherer Fähigkeit. Und in einer weiteren Verkörperung wirkt in ihm nicht mehr die bloße Begierde, sondern sie wird bereits mitgelenkt durch die Wirkungen der vorher gemachten Erfahrungen. Und viele Verkörperungen sind notwendig, bis der ursprünglich ganz den Begierden hingeebene Mensch seiner Umwelt das geläuterte moralische Gesetz

gegenüberstellt, das Kant als etwas bezeichnet, zu dem man mit eben solcher Bewunderung wie zu dem Sternenhimmel aufblickt.

\* \* \*

Die Umwelt, in die der Mensch durch eine neue Verkörperung hineingeboren wird, bringt ihm die Ergebnisse seiner Taten, als sein Schicksal, entgegen. Er selbst tritt in diese Umwelt mit den Fähigkeiten, die er in den übersinnlichen Zuständen sich aus seinen früheren Erlebnissen heraus gebildet hat. Deshalb werden auch seine Erlebnisse in der physischen Welt im allgemeinen auf einer um so höheren Stufe stehen, je öfter er sich verkörpert hat, oder je größer seine Anstrengungen innerhalb seiner früheren Verkörperungen gewesen sind. Dadurch wird die Pilgerfahrt durch die Verkörperungen hindurch eine Aufwärtsentwicklung sein. Immer reicher wird der Schatz, den seine Erfahrungen in seinem Geiste ansammeln. Und damit tritt er immer reifer seiner Umwelt, seinem Schicksal entgegen. Das macht ihn immer mehr zum Herrn des Schicksals. Denn das ist es ja gerade, was er aus seinen Erlebnissen gewinnt, daß er die Gesetze der Welt durchschauen lernt, in welcher sich diese Erlebnisse abspielen. Erst findet sich der Geist in der Umwelt nicht zurecht. Er tappt im Dunkeln. Aber mit jeder neuen Verkörperung wird es heller um ihn. Er erwirbt sich das Wissen, die Kenntnis der Gesetze seiner Umwelt; mit anderen Worten: er vollbringt immer mehr mit Bewußtsein, was er vorher in Dumpsheit vollbracht hat. Immer geringer wird der Zwang der Umwelt; immer mehr vermag der Geist sich selbst zu bestimmen. Der Geist aber, der sich aus sich selbst bestimmt, das ist der freie Geist. Ein Handeln im vollen hellen Lichte des Bewußtseins ist ein freies Handeln. (Das Wesen des freien Menscheng Geistes habe ich in meiner „Philosophie der Freiheit“, Berlin 1893, darzulegen versucht.) Die volle Freiheit des Menscheng Geistes ist das Ideal seiner Entwicklung. Man kann nicht fragen: ist der Mensch frei, oder unfrei? Die Philosophen, welche die Frage nach der Freiheit so stellen, können niemals zu einem klaren Gedanken darüber kommen. Denn der Mensch ist im gegenwärtigen Zustande weder frei, noch unfrei; sondern er befindet sich auf dem Wege zur Freiheit. Er ist teilweise frei, teilweise unfrei. Er ist in dem Maße frei, als er sich Erkenntnis, Bewußtsein des Weltzusammenhanges, erworben hat. — Daß unser

Schicksal, unser Karma in Form einer unbedingten Notwendigkeit an uns herantritt, ist kein Hindernis unserer Freiheit. Denn wenn wir handeln, treten wir ja mit dem Maße unserer Selbständigkeit, die wir uns erworben haben, an dieses Schicksal heran. Nicht das Schicksal handelt, sondern wir handeln in Gemäßheit der Gesetze dieses Schicksals.

Wenn ich ein Streichholz anzünde, so entsteht das Feuer nach notwendigen Gesetzen; aber ich habe erst diese notwendigen Gesetze in Wirksamkeit versetzt. Ebenso kann ich eine Handlung nur vollziehen im Sinne der notwendigen Gesetze meines Karma; aber ich bin es, der diese notwendigen Gesetze in Wirksamkeit versetzt. Und durch die von mir ausgehende Tat wird neues Karma geschaffen, wie das Feuer nach notwendigen Naturgesetzen weiter wirkt, nachdem ich es angezündet habe.

Damit ist zugleich Licht geworfen auf einen andern Zweifel, der in bezug auf die Wirksamkeit des Karmagesetzes jemand befallen kann. Man könnte nämlich vielleicht sagen: wenn Karma ein unabänderliches Gesetz ist, dann sei es ein Unding, jemand zu helfen. Denn, was ihn trifft, sei die Folge seines Karma, und es sei schlechterdings notwendig, daß ihn dies oder jenes treffe. Gewiß, die Wirkungen des Schicksals, das sich ein Menscheng Geist in früheren Verkörperungen geschaffen hat, kann ich nicht aufheben. Aber es handelt sich darum, wie er sich mit diesem Schicksal zurechtfindet, und welches neue Schicksal er sich unter dem Einflusse des alten schafft. Hilfe ich ihm, so kann ich bewirken, daß er durch seine Taten seinem Schicksal eine günstige Wendung gibt; unterlasse ich die Hilfe, so tritt vielleicht das Gegenteil ein. Allerdings wird es darauf ankommen, ob meine Hilfe eine weise, oder unweise ist.

\* \* \*

Eine Höherentwicklung des Menscheng Geistes bedeutet sein Fortschreiten durch immer neue Verkörperungen. Diese Höherentwicklung kommt dadurch zum Ausdruck, daß die Welt, in der des Geistes Verkörperungen stattfinden, von diesem immer mehr durchschaut wird. Zu dieser Welt gehören aber die Verkörperungen selbst. Auch in bezug auf sie tritt der Geist aus dem Zustande der Unbewußtheit in den der Bewußtheit. Auf dem Wege der Entwicklung liegt der Punkt, in dem der Mensch mit voller Be-

wußtheit auf seine Verkörperungen zurückzuschauen vermag. — Dies ist eine Vorstellung, über die man leicht spotten kann; und es ist natürlich kinderleicht, sie abfällig zu kritisieren. Wer das aber tut, hat von der Art solcher Wahrheiten keinen Begriff. Und Spott sowohl, wie Kritik legen sich wie ein Drache vor das Tor des Heiligtums, innerhalb dessen man sie erkennen kann. Denn von Wahrheiten, deren Verwirklichung für den Menschen erst in der Zukunft liegt, ist es wohl selbstverständlich, daß er sie in der Gegenwart nicht als Tatsache auffinden kann. Es gibt nur einen Weg, um sich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen; und der ist, sich anzustrengen, um diese Wirklichkeit zu erreichen.

Rudolf Steiner.

## Nach Annie Besants Selbstbiographie.

(Schluß.)

Wir treten nun in die Periode von Annie Besants Wirksamkeit ein, in der sie den sozialistischen Idealen nahe trat. Es ist vielleicht für manchen nicht leicht, sich diese Periode mit der ganzen Laufbahn Annie Besants in Einklang zu denken. Man muß sich verständnisvoll in ihre Lage versetzen, dann wird man auch diesen Einklang finden. Für sie führte ein natürlicher Weg vom radikalen Liberalismus zu den sozialen Idealen. Die politische Reform kann dem Menschen doch nur die Freiheit als Rechtspersönlichkeit geben. Ob er aber auch die Möglichkeit habe, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen, das hängt von seiner ökonomischen Lage ab. Es handelt sich darum, die ökonomischen Verhältnisse so zu gestalten, daß sich unsere Gesittung, unsere Zivilisation nicht auf die Tränen, auf die Unterdrückung der niederen Stände aufbaut. — Eine Debatte der Sozialisten mit den politisch Radikalen, und ungerechte Angriffe auf Charles Bradlaugh zwangen Annie Besant, trotz ihres Unmutes darüber, die Argumente der Sozialisten genau zu prüfen. Sie fand sie als ein in sich geschlossenes Ganzes, und als ethisch befriedigend. Für die Einseitigkeiten und Ausschreitungen einzelner Sozialisten ergab sich in deren Jugend eine Erklärung, und darin, daß diese nicht verstanden mit Sanftmut und Objektivität Ungerechtigkeiten zu erklären, und sie, als in gewisser Art geschichtlich notwendig, hinzunehmen. Es sprach aber für sie ihre Aufopferungsfähigkeit, ihre Selbstverleugnung, und ihr brüderlicher Sinn. Allerdings war es Annie Besant nicht leicht, sich denen zuzuneigen, die ihren verehrten langjährigen Freund und Ratgeber tief und schwer beleidigt hatten. Bradlaugh konnte sich nur von der freien Entfaltung der individuellen Kräfte des Menschen einen Fortschritt versprechen, nicht von einem sozialistischen Gemeinwesen, das, nach

seiner Meinung, die Bevormundung des Einzelnen bewirkt. — In Annie Besant überkante jedoch der Schrei der Armen und Notleidenden die Stimme, die von persönlichen Banden herrührte. Sie glaubte, daß die freie Konkurrenz, die unter dem ehernen Gesetz von Angebot und Nachfrage, den ökonomisch Schwachen zermalmt, ersetzt werden müsse durch eine Regelung der Eigentumsfrage im Sinne der sozialistischen Forderungen. Auch ihr erschien, wie so vielen, das Privateigentum an Produktionsmitteln der Grund für das maßlose Elend des Proletariats. Einem Sinn, der auf das Umfassende geht, muß ein Ideal, das durch Regelung der gesamten Produktionsverhältnisse eine gesunde ökonomische Entwicklung schaffen will, eher einleuchten, als die Ziele, die z. B. in den Trade-Unions verfolgt werden. Denn durch diese wird doch nur der Kampf des Proletariats gegen das Unternehmertum zum dauernden gemacht, ohne daß eine Harmonie der Interessen in unmittelbarer Weise angestrebt würde. Und wirkliche Harmonie der Menschen war doch zu allen Zeiten Annie Besants Ideal. Sie meinte nun einen Weg zu diesem Ideal gefunden zu haben.

Bradlaugh's starke und tolerante Persönlichkeit machte möglich, daß durch die politischen Differenzen das Verhältnis Annie Besants zu ihm unberührt blieb. Er stand ihr auch ferner mit seinem wertvollen Rat zur Seite, besonders wenn es sich darum handelte, für die wegen ihrer sozialistischen Kämpfe Verfolgten, Ration zu stellen. Und Annie Besant nahm es in zahlreichen Fällen auf sich, für solche Verfolgte Rationen zu beschaffen. Es war schwer, als man anfing die Sozialisten, ohne genaue gerichtliche Untersuchung einfach zu verhaften. Was man anderen, christlichen Sekten, Freidenkern, Agitatoren für alles mögliche — ohne weiteres gestattete: Zusammenkünfte unter freiem Himmel abzuhalten, das führte bei ihnen zur Gefangensetzung und oft zu Strafen der schwersten Art. Annie Besant organisierte einen „Verteidigungsbund“, der aus gut situierten Männern und Frauen bestand, die sich verpflichteten, auf telegraphischem Ruf zu jeder Tages- und Nachtzeit den Verfolgten beizustehen. — Rühmend spricht sich Charles Bradlaugh aus über die herrlichen Dienste, die Annie Besant und ihre Getreuen in den Gerichtshöfen nach den schweren Unruhen von Trafalgar Square und ihren Folgen leisteten, wenn

er auch fand, daß diese Arbeit der Kraft einer Frau nicht angemessen sei.

Schmer wurde es Annie Besant, die doch notwendige teilweise Loslösung vom National Reformer zu vollziehen. Sie konnte nicht zugeben, daß man dieses Organ für ihre Ansichten verantwortlich mache. Deshalb trat sie von der gemeinschaftlichen Herausgabe zurück, und blieb nur Mitarbeiterin und Mitbesitzerin. „Our Corner“ (Unsere Ecke) wurde das Organ für ihre Bestrebungen. Hier wurde alles verzeichnet, was Licht auf die trostlose Lage der proletarischen Bevölkerung warf. Hier versuchte sie in einer Reihe von Artikeln klar zu legen, wie die Größe einer Nation nicht in dem Besitzstand einiger Unternehmer liegen könne, sondern auf dem Wohlstand und Bildungsgrad der Massen beruhe. Sie lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Gefahr hin, welche die Großstädte in ihren Slums ausbrüten; sie zeigte, wie hier sich durch Vermilderung der Mensch zum Tier zurückentwickele, um einst in dieser Gestalt seinen Rachekampf zu führen. Ergreifende Schilderungen entwarf sie von Jammerzzenen, die sie mit eigenen Augen gesehen hatte. „Wenn nicht aus Liebe, dann aus Furcht, wenn nicht aus Gerechtigkeitsgefühl und menschlichem Erbarmen, dann aus dem einfachen Wunsch nach Selbsterhaltung: ich rufe euch auf, ihr Klugen und ihr Wohlhabenden, zu der Bekämpfung des sozialen Elends. Heilt, bevor die Dampfhitze der Leidenschaft Platz macht, die starre Geduld der Raserei, und ihr in einer wilden Stunde erfährt, wie viel der Elende wagt . . .“

Annie Besant war Mitglied der Fabian-Gesellschaft geworden, da diese den politisch Radikalen am wenigsten fern stand. In „Our Corner“ stellte sie Vergleiche an, zwischen dem radikalen Individualismus und dem individualistischen Sozialismus, und wies auf die Notwendigkeit der Einheit innerhalb des Proletariats hin. In allen Arbeiterversammlungen, in denen sie als Redner auftrat, suchte sie die Männer und Frauen zum Verständnis der Ursachen des sozialen Elends zu erziehen. Indem sie die Sache so behandelte, als wenn die politisch Radikalen nur auf halbem Wege stehen geblieben und deshalb nicht zum Sozialismus gekommen seien, gewann sie erstere allmählich für die Reformgedanken im sozialistischen Sinne.

Auch große öffentliche Debatten organisierte sie im Verein

mit andern Rednern wie William Morris, Sidney Webb, John Robertson, Graham Wallas, Clementina Black . . . — Es wurden Fragen behandelt wie „das gegenwärtige kommerzielle System und die beste Verwertung des nationalen Reichtums zum Wohle der Gemeinschaft“, die „Verwertung des Landes und die Verwertung des Kapitals“, oder die „Demokratische Politik“. Männer und Frauen der verschiedensten Ansichten kamen da zusammen, um ihre Anschauungen auszutauschen, und so die Sache des sozialen Fortschrittes zu fördern. Am engsten war Annie Besant in gemeinsamer Arbeit mit Herbert Burrows verbunden, dem Freidenker und hochherzigen Freunde des Volkes, und mit W. Stead, dem Herausgeber der Pall Mall Gazette und ritterlichsten der Journalisten. Sie hatten sich nach den Vorgängen von Trafalgar Square, nach der schrecklichen Behandlung der brotlosen in Prozessionen ziehenden Arbeiter, im Jahre 1887 die Hände gereicht. Ihr Traum war die Herbeiführung einer neuen Kirche, in der sich alle diejenigen vereinigen sollten, die befeelt sind von dem echten Glauben an die Menschen und von der Liebe zur Menschheit. Das harmonische Zusammenwirken von Personen so verschiedener Glaubensbekenntnisse hatte bewiesen, das Einheit unter Menschen möglich ist, trotz aller Differenzen in spekulativen Theorien. Solche Einheit sollte die Grundlage einer Zukunftskirche abgeben, die aufgebaut sein sollte zum Zwecke der Klarlegung sozialer Pflichten, sozialen Gerechtigkeits sinnes und der Erreichung wahren Gemeinwohles. In jedem Dorf und in jeder Straße mußte es einen Mann oder eine Frau geben, die bereit wären, systematisch Zeit und Arbeit in dem gekennzeichneten Sinne dem Dienste der Menschheit zu opfern, wie andere sie dem opfern, was sie den Dienst Gottes nennen.

So näherte sich Annie Besant immer mehr der Schwelle jenes Lozes, hinter dem ein Weg der Entsagung liegt, wie er ihr damals noch nicht klar war, ein Weg, den jene betreten dürfen, die um der Menschheit willen das eigene Selbst hingeben, die liebend dienen wollen, und der Gegenliebe entsagen. So, nach Brüderlichkeit suchend, näherte sie sich immer mehr den fortgeschrittenen Brüdern unserer Rasse, zu deren Füßen sie sich bald werfen sollte. Mit jedem neuen Opfer wuchs in ihr die Flamme des Mitgefühls, und jedes neue Opfer brachte sie der Schwelle näher, die zum geistigsten Menschendienst führt. Mit der gleichen

Selbstverständlichkeit, mit der sie ihren gesellschaftlichen Ruf hingegeben, gab sie Zeit, Arbeit, Behaglichkeit hin, und ihres Herzens bemächtigte sich immer mehr die Liebe, immer mehr der Wunsch: Andern zu helfen, die Leiden Anderer auf sich zu nehmen.

Um der angestrebten Vereinigung einen Schritt näher zu kommen, gründete Annie Besant im Verein mit W. Stead eine Fünf-Pfennig-Wochenschrift: The Link (Das Bindeglied), deren Geist mit dem Victor Hugo entnommenen Wort charakterisiert ist: „Das Volk schweigt . . . Ich will für die verzweifelnden Schweigenden sprechen. Ich will ihr Stammeln deuten, ihr Murren, ihr Stöhnen, ihren Tumult . . . Ich will das Wort des Volkes sein, der blutende Mund sein, aus welchem der Nebel gerissen ist . . . Ich werde alles sagen.“

Hier kam alles zu Worte, was an Ungerechtigkeit, an Elend über das Volk verhängt wurde. Die Jahre 1886 und 87 waren in dieser Beziehung schrecklich gewesen, und die Spalten des „Links“ füllten sich mit Zahlen, die durch sich selbst sprachen. Die Schiffsdocker, die Zinnarbeiter, die Kettenmacher schrien um Hilfe und fanden sie; vor allem große Dimensionen nahm der Streik der Zündholzarbeiterinnen an, bei dem sich Annie Besant aufopfernd betätigte; und der zu einer der stärksten Trade-Union führte. Burrows wurde Schatzmeister, Annie Besant Sekretär, bis sie wegen sich häufender anderer Aufgaben den Posten einer anderen übergeben mußte. Dazu kam noch die Bildung von Wachsamkeitsvereinen, deren Mitglieder die Aufgabe hatten, Annie Besant die in den ihnen zugeteilten Gegenden vorkommenden Fälle von an Kindern begangenen Grausamkeiten und ähnlichen sozialen Schäden zu melden, damit schnelle Abhilfe geschaffen werden konnte. Die Agitation im Verein mit Burrows zum Zweck kostenloser Mahlzeiten für schulpflichtige arme Kinder, und ihr Wirken als Lehrerin an der Wissenschaftsschule, sowie die Reden und Artikel zum Verdienen des täglichen Brotes gefellten sich zu allen anderen Arbeiten.

Inmitten dieser vielseitigen, aufopfernden Tätigkeit drängten sich neue Sorgen in Annie Besants Gemüt. In diesem Gemüte wurden Fragen und Rätsel wach, für die der Materialismus jegliche Antwort verweigerte. Der Sozialismus ließ einen Ausblick in ökonomischen Fragen erscheinen; aber ihm fehlte das inspirierende Element, das imstande ist, in der Seele die Liebe aufzuzünden zu

lassen, welche den Menschen innerlich mit dem Menschen verbindet, während durch die ökonomischen Verhältnisse höchstens der äußerliche Rahmen einer Harmonie geschaffen werden kann. Alle idealen Versuche in dieser Richtung führten doch zu keinem wahren Resultat. Wo sind die Menschen, die in dem Zukunftstempel Opfer bringen werden, wenn er wirklich aus den ökonomischen Steinen zusammengefügt sein wird?

Auch ihre Philosophie wollte Annie Besant nun nicht mehr genügen. Seit 1886 bildete sich in ihr die Überzeugung aus, daß Leben und Geist nicht in dem Sinne gefaßt werden können, den sich der Materialismus erträumt. Wie bei vielen waren es auch bei ihr die sogenannten abnormen Seelenerscheinungen, die ihr das Tor öffneten. Es müssen nicht diese sein. Es gibt noch andere Wege zur geistigen Weltanschauung; aber viele Wege führen eben zu einem Ziel. Psychische, hypnotische Experimente offenbarten sonderbare Bewußtseinszustände; rätselhafte Spaltungen der Persönlichkeit kamen dazu, und jene Erfahrung, daß die höchsten Errungenschaften der Gedankenwelt in einer eigenartigen Unabhängigkeit vom physischen Gehirn sind. Sie verfolgte nun das Seelenwesen durch seine dunklen Gebiete hindurch, durch die Traumwelt, die Welt der Halluzinationen und durch jene Gebiete, in denen die Seele auf schauerliche Art zum Verräter ihres eigenen Wesens wird, durch den Wahnsinn. Sie dachte über den wahren Kern des Spiritualismus nach, der ihr in seinen Tatsachen relativ unwiderleglich, in seinen Erklärungen unmöglich erschien. Ein Lichtblick kam ihr aus Mr. Simmets Buch „Die okkulte Welt“, dessen Mitteilungen über verborgene Naturkräfte schon deshalb auf jedes empfängliche Gemüt einen so tiefen Eindruck machen, weil sie zwischen überwältigenden Wahrheitslehren mitten drinnen stehen, und sich jeder, der sich nicht verschließen will, ihnen gegenüber einfach sagen mußte: „Wo solch hohe Philosophie blüht, wie hier, da mußt du auch dasjenige untersuchen, was sich mit dieser Philosophie notwendig verbunden darstellt.“

Da brachte eines Tages Mr. Stead ihr zwei Bände eines Buches mit der Bitte, sie zu rezensieren. Es war G. P. Blavatzkys „Geheimlehre“. — Sie las . . . Wie Schuppen fiel es von ihren Augen. Licht fiel auf das, was ihr bisher in Dunkelheit gehüllt war. Dies war der Weg, den sie verfolgen mußte.

Sie bat um eine Empfehlung an den Autor, und bald stand sie mit Herbert Burrows vor H. P. Blavatsky. Es bedurfte nicht vieles, um die beiden Frauen einander nahe zu bringen. Annie Besant hatte ihre Lehrerin und Führerin gefunden.

Ihr loyaler Sinn legte ihr auch sogleich die Verpflichtung auf, sich öffentlich zu dem zu bekennen, wovon ihre Seele die Wahrheit erkannt hatte. Nicht leicht war dieser Schritt. Wieder mußte sie sich in eine unpopuläre Sache werfen — und das in der Zeit, in der durch ihr aufopferndes Wirken viele gegen sie gerichtete Vorurteile bereits niedergekämpft waren. Nun sollte sie nicht nur den Haß der Gegner, sondern auch deren Spott auf sich nehmen. Mußte sie doch eingestehen, daß der Materialismus, auf dem sie so vieles gebaut, eine Täuschung, daß das Ignorieren der Seele einer schweren Illusion des Intellektes abstammt. Sie mußte jetzt die alten Freunde verlassen, mit denen sie so viele schwere Zeiten durchgemacht hatte: vor allem Charles Bradlaugh — wie würde er den Übertritt empfinden? Der Kampf war intensiv und scharf, doch der Krieger durch viele Schlachten innerlich gestärkt. Am 10. Mai 1889 reichte sich Annie Besant der Theosophischen Gesellschaft ein, deren Seele und Hauptstütze sie geworden ist.

Marie v. Sivers.

## Unser Verhalten den Kindern gegenüber.

Von C. W. Leadbeater.\*)

(Übersetzt von Günther-Wagner, Lugano-Castagnola.)

Es ist nicht zu leugnen, daß vom theosophischen Standpunkt aus unser Verhalten den Kindern gegenüber eine außerordentlich wichtige und ins praktische Leben eingreifende Angelegenheit ist. Wenn wir uns den Zweck vor Augen halten, zu welchem das Ego in die Verkörperung herabsteigt, und wenn wir wissen, bis zu welchem Grade die Erreichung dieses Zweckes von der Schulung abhängt, welche seine verschiedenen Behikel während deren Kindheit und heranreifenden Jugend erfahren, dann wird uns klar werden, welche schwere Verantwortung auf uns allen lastet, die auf irgend eine Weise zu Kindern in einem Verhältnis stehen, ob als Eltern, ältere Verwandte oder als Lehrer. Es wird deshalb gut sein, einmal zu betrachten, welche Winke uns die Theosophie über die Art und Weise geben kann, wie wir am besten dieser Verantwortung gerecht werden können.

Es mag anmaßend scheinen, daß ein Junggeselle es wagt, Eltern Gedanken über einen Gegenstand naheulegen, welcher so ganz und gar in ihr Bereich fällt; deshalb sollte ich vielleicht als Vorrede zu den Bemerkungen, welche ich zu machen wünsche, erwähnen, daß ich, trotzdem ich selbst keine Kinder habe, doch stets ein Freund von Kindern gewesen bin, und fast mein ganzes Leben hindurch mit ihnen in Verbindung gestanden habe, — viele Jahre hindurch als Sonntagschul- und Abendschullehrer, dann als Geistlicher, Schulinspektor, Chorleiter und als Oberlehrer an einer großen Knabenschule. Ich spreche daher jedenfalls aus langer, praktischer Erfahrung und nicht nur oberflächlich theoretisierend. Ehe ich jedoch meine Gedanken darlege, möchte ich die Aufmerk-

\*) Vergl. „Luzifer“, März 1897.

samkeit auf den jetzigen Zustand unseres Verhältnisses zu den Kindern, jedenfalls zu den Knaben — hier in der Mitte unserer europäischen Zivilisation lenken. Das praktische Resultat vorgeblich christlicher Belehrung während neunzehn Jahrhunderten ist, daß unsere Knaben unter uns, und doch wie eine fremde Rasse leben, mit ihren eigenen Gesetzen und Lebensregeln, die sich von den unseren wesentlich unterscheiden und mit ihrem eigenen Moralkodex, der ebenfalls ein vollständig anderer ist, als der, durch welchen wir uns gebunden fühlen. Sie betrachten die Erwachsenen im allgemeinen mit kaum verhüllter Feindschaft, oder im besten Falle mit einer Art bewaffneter Neutralität, und stets mit tiefem Mißtrauen als Fremde, deren Beweggründe ihnen unbegreiflich sind und deren Maßnahmen in der unverantwortlichsten und augenscheinlich in der boshaftesten Weise fortwährend ihr Recht kränken, sich auf ihre eigene Weise des Lebens zu freuen.

Diese Behauptung mag diejenigen etwas erschrecken, welche über diese Sache nie nachgedacht haben, aber jeder Vater, der Söhne auf einer unserer großen Schulen hat, wird die Wahrheit der Behauptung bestätigen; und wenn er auf seine eigene Schulzeit zurückblickt, und sich in Gedanken noch einmal die Gefühle und Zustände dieser Periode vergegenwärtigen kann, welche wir meistens so vollständig vergessen haben, so wird er einsehen, vielleicht zu seiner eigenen Überraschung, daß es keine unrichtige Beschreibung der Stellung ist, in welcher er selbst sich einstmals befand.

Es ist bemerkenswert, daß, wo immer die Gesetze und Sitten dieser Rasse (welche unter uns lebt, aber doch nicht die unsere ist), von den unseren abweichen, sie ohne Ausnahme einen Rückfall in einen früheren Typus aufweist, und die Richtung auf ursprüngliche Wildheit zeigt, — eine Tatsache, auf welche hingewiesen werden mag zur Bekräftigung der theosophischen Theorie, daß das Ego in jeder Verkörperung, bevor es seine Behikel zu beherrschen gelernt hat, die früheren Stufen unserer Entwicklung noch einmal in rascher Folge durchzumachen hat. Das einzige Recht, das unter ihnen Anerkennung findet, ist das Recht des Stärkeren; der Knabe, welcher ihren kleinen Staat beherrscht, ist nicht der beste Knabe, nicht der Klügste, sondern einfach derjenige, der am besten ringen und kämpfen kann, und ihre Führerschaft wird gewöhnlich durch

Kampf entschieden, gerade wie es bis auf unsere Tage bei vielen wilden Volksstämmen der Fall ist.

Sie haben ihren bestimmten, vollständig eigenen Moralkodex und wenn er auch nicht so vollständig mit dem der niederen Rassen verglichen werden kann, wie einige ihrer Sitten und Gewohnheiten, so steht er doch auf einer entschieden niedrigeren Stufe, als unser eigener. Den Schwachen zu unterdrücken und schlecht zu behandeln und selbst ihn zu quälen bis zur äußersten, erträglichen Grenze, scheint als eine verhältnismäßig unschuldige Form der Belustigung betrachtet zu werden, und es müßte schon ein sehr ernster Fall sein, um eine vorübergehende Rundgebung der „öffentlichen Meinung“ dem Übelthäter gegenüber hervorzurufen. Das Stehlen von Geld wird glücklicherweise noch als verächtlich betrachtet, aber das Stehlen von Früchten oder Leckerbissen nicht; überhaupt wird das Stehlen von irgend etwas Eßbarem nicht als Verbrechen erachtet. Unwahrhaftigkeit in übertriebenster Weise, wird nicht nur für erlaubt, sondern auch als amüßant angesehen, wenn sie gegen zu leichtgläubige Jüngere ausgeübt wird; wenn sie begangen wird, um vor einem Erwachsenen die Missetaten eines Mitschuldigen zu verbergen, so wird sie meistens für nobel und ehrenvoll gehalten. Aber das niedrigste Verbrechen von allen, der tiefste Abgrund der Schändlichkeit ist, selbst bei einem Fall von klarstem Unrecht, die Vermittelung eines Erwachsenen anzurufen damit dieser Recht schaffe, und manches schwache und nervöse Kind hält physische wie geistige Todesangst aus in Folge der Brutalität von Raufbolden, ohne mit einem Wort den Eltern oder den Lehrern seine Leiden zu klagen — so tief ist das Mißtrauen, mit welchem die öffentliche Meinung unter den Knaben die feindliche Rasse der Erwachsenen betrachtet.

Ich bin keineswegs blind für die guten Seiten des Lebens auf den öffentlichen Schulen, für den Mut und das Selbstvertrauen, welche es dem starken und kühnen Burschen verleiht, und die Schulung im Befehlen, welche es den hervorragenden Zöglingen angebeihen läßt. Ich vermute, daß England das einzige Land auf Erden ist, wo die Aufrechterhaltung der Ordnung in der kleinen Welt der Schüler praktisch den Händen der Knaben selbst überlassen werden kann (und wird), und darin liegt viel, was man nur höchlichst loben kann; aber es handelt sich für mich augen-

blicklich nur um das Verhältnis zwischen den Knaben als Klasse und den Erwachsenen als Klasse, und man kann kaum leugnen, daß dieses ein ungesundes ist; das Mißtrauen, von welchem ich gesprochen habe, auf der einen Seite, stößt auf Abneigung und vollständigen Mangel an Verständnis auf der andern.

Es ist jedenfalls nicht in Ordnung; sicher können diese unglücklichen Zustände gegenseitiger Feindschaft und hochgradigen Mißtrauens gebessert werden. Gewiß, es gibt ehrenvolle Ausnahmen, es gibt Knaben, die Zutrauen zu ihren Lehrern haben und Lehrer, welche solches zu ihren Schülern besitzen, und ich selbst habe nie irgend eine Schwierigkeit gefunden, das Vertrauen der Jugend zu gewinnen, wenn ich sie passend behandelte; aber in einer traurig großen Zahl von Fällen ist es so, wie ich es beschrieben habe.

Daß es nicht notwendigerweise so sein muß, zeigt sich nicht nur an den oben erwähnten Ausnahmen, sondern auch an den Zuständen der Dinge, welche wir in einigen orientalischen Ländern vorfinden. Ich habe bis jetzt noch nicht das Vergnügen gehabt, das japanische Reich aus eigener Anschauung kennen zu lernen, aber ich höre von solchen, welche es aufgesucht und Untersuchungen in dieser Angelegenheit angestellt haben, daß es kein Land in der Welt gibt, wo Kinder so gut und sinnig behandelt werden — wo ihr Verhältnis zu den Älteren so vollkommen befriedigend ist. Schroffheit gegen Kinder, sagt man, ist vollständig unbekannt, und doch mißbrauchen diese keineswegs die Freundlichkeit der Erwachsenen.

In Indien und Ceylon habe ich gelegentlich Fälle ungebührlicher Härte gesehen, aber im ganzen ist das Verhältnis der Kinder zu den Älteren entschieden richtiger, als es gewöhnlich hier bei uns (in England) der Fall ist.

Gewiß, der Unterschied der Rassen ist zum Teil der Grund hierfür. Der orientalische Knabe hat gewöhnlich nicht die unwiderstehlichen tierischen Triebe und die intensive physische Latenz seines englischen Altersgenossen, noch hat er seine ausgesprochene Abneigung gegen geistige Anstrengung. So befremdlich und unbegreiflich, wie es dem britischen Schulknaben auch klingen mag, das indische Kind hat wirklichen Eifer zum Lernen, und es ist stets

willig, noch nach den Schulstunden möglichst viel zu tun, um seine Fortschritte zu beschleunigen.

Es ist nicht ungerecht gegen den durchschnittlichen englischen Knaben, zu behaupten, daß er das Spielen als den wichtigsten Teil seines Lebens betrachtet und daß er den Unterricht entschieden als eine Plage ansieht, der man soviel wie möglich zu entinnen versuchen müsse, oder vielleicht wie eine Art Spiel, welches er gegen seinen Lehrer durchzuführen hat. Wenn der letztere ihn zwingen konnte, etwas zu lernen, so zählt er das als einen „Point“ zugunsten der Autorität, aber wenn er, ohne gelernt zu haben, durchschlüpft, dann hat er seinerseits „einen gewonnen“.

Im Osten ist solch ein Knabe die Ausnahme und nicht die Regel; die Majorität dort ist wirklich ernstlich darauf aus, zu lernen, und sie strebt mit Verständnis in derselben Richtung, wie die Lehrer, anstatt ihnen fortwährend, wenn auch nur passiven, Widerstand zu leisten.

Wenn ich einen kleinen Vorfall mitteile, wie ich ihn ähnlich mehr als einmal in Ceylon erlebte, wird es meinen Lesern vielleicht leichter klar werden, wie verschieden die Stellung der Kinder in Wirklichkeit bei einer orientalischen Klasse ist. Wer „1001 Nacht“ gelesen hat, wird sich erinnern, wie häufig es vorkommt, daß, wenn irgend ein König oder ein sonstiger Großer zu Gericht sitzt, ein zufällig Vorübergehender — vielleicht ein Lastträger oder ein Bettler — hereintritt und seine Meinung über die gerade verhandelte Sache darlegt und — höflich angehört wird, anstatt für solch ein Durchbrechen der geweihten Schranken ohne viel Federlesens arretiert oder hinaus befördert zu werden. Unmöglich, wie uns so etwas erscheint, war es unzweifelhaft dem wirklichen Leben entnommen und in geringerem Maße geschieht heutigen Tages noch ähnliches.

Bei Gelegenheit meines Wirkens in Ceylon besuchte ich die dortigen Dörfer, um zu versuchen, ihren Bewohnern die Vorteile der Erziehung zu beweisen und Schulen zu gründen, in welchen ihren Kindern systematisch ihre eigene Religion gelehrt werden könnte, anstatt aufs Geratewohl den Lehren der Mönche in den klösterlichen Niederlassungen (Pansalas) überlassen zu sein, oder dem Bekehrungseifer der christlichen Missionare.

Wenn ich in einem Dorfe anlangte, suchte ich den Vorsteher

auf und bat ihn, die Einwohner zusammenzurufen, damit sie hören könnten, was ich ihnen zu sagen hätte, und nach meiner Rede hielten die Hauptbewohner gewöhnlich Rat, um zu entscheiden, wo und wie die Schule errichtet werden sollte, und wie die Sache am besten ins Werk zu setzen sei. Solch eine Beratung wurde gemeiniglich in der Veranda des Vorsteherhauses gehalten oder unter einem großen Baum in der Nähe, während das ganze Dorf als Zuhörerschaft die Redenden im Kreise umlagerte. Mehr als einmal habe ich gesehen, wie ein kleiner zehn- oder zwölfjähriger Knabe aufstand, sich achtungsvoll vor den Großen seiner kleinen Welt verbeugte und Abänderungsvorschläge machte, z. B.: „da, wenn die Schule an dem vorgeschlagenen Platze errichtet würde, es den und den Kindern außerordentlich schwierig werden würde, die Schule zu besuchen“; und allemal wurde der kleine Knabe genau wie ein Erwachsener behandelt; die Lokalgranden hörten ihn höflich und geduldig an und legten den von ihm vorgebrachten Gründen angemessenes Gewicht bei.

Was passieren würde, wenn in England ein Tagelöhnerkind in einer feierlichen Versammlung von Landmagnaten seine Vorschläge machen wollte, kann man sich kaum ausmalen; tatsächlich ist ja aber dieser Fall unter unsern gegenwärtigen Zuständen absolut undenkbar.

Nun entsteht die Frage, was kann man dazu tun, daß sich dieses Verhältnis gegenseitigen Mißtrauens und Sichnichtverstehens bessere? Es ist ja klar, daß in den Fällen, wo diese Spaltung schon vorhanden ist, diese nur überbrückt werden kann durch unermüdlige Freundlichkeit und durch geduldige, aber fortgesetzte Anstrengung, schrittweise ein besseres Einvernehmen zu erzielen und durch Beweise stetiger selbstloser Zuneigung und Sympathie, ja, — indem wir uns daran gewöhnen, uns in die Seele des Kindes zu versetzen und versuchen, uns genau klar zu machen, wie all diese Dinge ihnen erscheinen. Wenn wir, Erwachsene, nicht so vollständig unsere eigenen kindlichen Tage vergessen hätten, so würden wir den heutigen Kindern weit mehr gestatten und würden sie viel besser verstehen und mit ihnen weiter kommen.

Dies ist jedoch entschieden einer der Fälle, auf welche das alte Sprichwort paßt, daß Vorbeugen besser ist als Heilen. Wenn wir uns nur etwas Mühe geben würden, mit unsern Kindern gleich

von vornherein richtig zu verfahren, so würde es uns leicht möglich sein, zu verhindern, daß der unerwünschte Stand der Dinge eintritt, welchen wir eben beschrieben haben. Und hier ist es, wo die Theosophie uns wertvolle Winke zu geben hat, wenn wir nur den ernstlichen Willen haben, unsere Pflicht gegen die Jugend zu tun, die unserer Sorge anvertraut ist.

Zunächst muß man natürlich die eigentliche Natur dieser Pflicht der Eltern und Lehrer gegen die Kinder erkennen. Es kann nicht ernstlich und nicht oft genug betont werden, daß Elternschaft eine ganz besonders schwere Verantwortlichkeit religiöser Natur mit sich bringt, obgleich häufig leicht und gedankenlos darüber hinweggeblickt wird. Diejenigen, die ein Kind in die Welt setzen, machen sich dem Gesetz des Karma gegenüber direkt verantwortlich für die Gelegenheit zur Entwicklung, welche sie diesem Ego gewähren sollen, und schwer wird sicher ihre Strafe sein, wenn sie in ihrer Sorglosigkeit und ihrem Egoismus ihm Hindernisse auf seinem Pfad bereiten, oder es unterlassen, ihm alle Hilfe und Führung zu gewähren, welche es ein Recht hat, von ihnen zu erwarten. Und doch, wie oft verkennen moderne Eltern vollständig diese augenscheinliche Verantwortlichkeit; wie oft ist ihnen das Kind nichts als ein Gegenstand törichter Eitelkeit oder sogar gedankenloser Vernachlässigung.

Nun, wenn wir unsere Pflichten gegen die Kinder verstehen wollen, müssen wir erst betrachten, wie sie das wurden, was sie sind, — das will sagen, wir müssen sie in Gedanken rückwärts verfolgen, bis zu ihrer vorhergehenden Verkörperung.

Vor einem Zeitraum von wahrscheinlich etwa fünfzehnhundert Jahren war Ihr Kind vielleicht ein römischer Bürger, vielleicht ein Philosoph von Alexandrien, vielleicht ein Ur-Bretone oder Ur-Germene; aber wie auch seine äußeren Lebensverhältnisse gewesen sein mögen, er hatte seine eigenen bestimmten Anlagen; einen Charakter, der sich aus verschiedenen mehr oder weniger entwickelten Eigenschaften zusammensetzte, aus einigen guten und einigen schlechten. Im Verlauf der Dinge fand sein Leben ein Ende, aber halten Sie fest, ob dies Ende langsam eintrat durch Krankheit oder Alter, oder plötzlich durch Unfall oder Gewalt, sein Eintreten rief keinen plötzlichen Wechsel irgend einer Art in seinem Charakter hervor.

Bei vielen Menschen scheint eine merkwürdige Täuschung zu herrschen, als ob die reine Tatsache des Todes einen Dämon in einen Heiligen verwandelt; gleichgültig, welches Leben er geführt haben mag, im Augenblick, wo er stirbt, würde er tatsächlich ein Engel an Güte. Man kann sich nichts Unrichtigeres vorstellen, wie diejenigen absolut genau wissen, deren Aufgabe es ist, zu versuchen, den Abgestorbenen zu helfen.\*) Wirft ein Mensch seinen physischen Körper ab, so ändert sich nicht mehr an seinem Charakter, als wenn er seinen Überrock auszieht; er ist genau derselbe Mensch am Tage nach dem Tode, wie den Tag vorher, mit denselben Tugenden und denselben Lastern.

Es ist wahr, jetzt, wo er sich nur auf der astralen Ebene betätigt, hat er nicht dieselbe Gelegenheit, sie auszuüben; aber wenn sie sich auch im Rama-Loka-Leben in einer ganz anderen Art und Weise kundgeben, so sind sie nichts destoweniger vorhanden, und die Zustände, in denen er dort lebt, und die Dauer der Zeit, welche er dort zu leben hat, richten sich nach diesen Tugenden und Lastern. Auf dieser Ebene muß er verharren, bis die Energie der niedrigen Wünsche und Empfindungen seines irdischen Lebens sich ausgeschwungen hat, — bis der Astral-Körper, den er sich bereitet hat, sich auflöst; denn erst dann kann er diese Ebene verlassen, und das höhere und friedvollere Gebiet von Devachan gewinnen. Aber obgleich diese speziellen Leidenschaften für diesmal sich gelegt haben und abgetan sind, die Keime dieser Eigenschaften in ihm, welche es ihnen möglich machten, in seiner Natur zu existieren, sind noch da. Sie sind latent und untätig, gewiß, da Wünsche dieser Art Astralmaterie für ihre Wirksamkeit bedürfen, sie sind der Materie entzogen wie Frau Blavatsky sich ausdrückte, aber sie sind sofort bereit, aufs neue in Tätigkeit zu treten, wenn der Mensch sich wieder in Verhältnissen befindet, wo sie sich betätigen können und sie angeregt werden.

Eine Analogie mag vielleicht, wenn sie nicht zu weit getrieben wird, uns helfen, den Gedanken richtig zu erfassen. Wenn eine Glocke, die so eingerichtet ist, daß sie fortwährend läutet, unter ein luftdicht schließendes Gefäß gestellt wird, und die Luft aus

\*) Es mag bei dieser Gelegenheit auf „Unsere unjithbaren Helfer“ von C. W. Leadbeater, deutsch bei W. Friedrich, Leipzig (1 Mk.) hingewiesen werden.  
Der Übersetzer.

demselben allmählich ausgepumpt wird, dann wird der Schall schwächer und schwächer werden, bis er unhörbar wird. Die Glocke schlägt noch immer ebenso stark an wie vorher, und doch werden unseren Ohren die Schwingungen nicht mehr kund, weil das Medium, durch welche es allein eine Wirkung auf sie ausüben kann, fehlt. Läßt man wieder Luft ins Gefäß, dann hört man sofort wieder den Schall genau wie vorher.

Ähnlich existieren bestimmte Eigenschaften in der Natur des Menschen, welche Astralmaterie für ihre Kundgebung bedürfen, gerade wie der Schall entweder Luft oder eine dichtere Materie als Behälter bedarf, und wenn der Mensch bei dem Prozeß des Zurückziehens in sich selbst nach dem was wir Tod nennen, aus der astralen Ebene nach Devachan übertritt, können solche Eigenschaften nicht länger Ausdruck finden und müssen deshalb notwendigerweise latent bleiben. Aber wenn Jahrhunderte später er auf seinem Wege hinunter zu neuer Verkörperung wieder die Astralebene betritt, tun sich diese Eigenschaften, welche so lange latent geblieben sind, wieder kund, und werden zu den Neigungen der nächsten Persönlichkeit.

Genau in derselben Weise gibt es Eigenschaften, welche dem niederen Manas angehören, welche, um zum Ausdruck zu gelangen, die Materie der Rupa, der „körperlichen“ Stufen des Devachan nötig haben; und wenn das Bewußtsein des Menschen nach seiner langen Devachanperiode sich in sein wahres Ego auf die „körperlose“ (Arupa)-Stufe zurückzieht, gelangen diese Eigenschaften in latenten Zustand.

Wenn nun das Ego zur Wiederverkörperung schreitet, so dreht es den Prozeß des Zurückziehens um — es steigt herab durch dieselben Ebenen hindurch, durch welche es auf seinem aufsteigenden Weg kam. Wenn die Zeit des Ausfluges kommt, begibt es sich herab zu den Rupa-stufen seiner eigenen Ebene, und strebt dort nach Ausdruck seiner selbst, soweit es deren weniger vollkommene und weniger plastische Materie gestattet. Und damit es sich so zum Ausdruck bringen und auf dieser Ebene funktionieren kann, muß es sich in die Materie dieser Ebene kleiden.

So zieht das Ego Materie von den Rupaebenen von Devachan an sich heran, Materie, welche nachher seinen Manaskörper darstellt. Aber diese Materie wird nicht aufs gerade Wohl gesammelt;

im Gegenteil, aus all dem verschiedenartigen und unerschöpflichen Vorrat, der das Ego umgibt, zieht es gerade eine solche Kombination an sich heran, die sich vollkommen dazu eignet, seinen latenten, geistigen Eigenschaften Ausdruck zu verleihen.

In genau derselben Weise steigt es weiter hinab zur Astral-ebene, und die Materie dieser Ebene, die es nach dem Naturgesetz an sich zieht, damit sie ihm als Behikel in dieser Region diene, ist genau derart, daß sie den kamischen Neigungen Ausdruck gestattet, welche ihm zu Ende seines letzten Lebens zu eigen waren. Tatsächlich nimmt der Ego auf jeder Ebene sein Leben genau so wieder auf, wie es dieses das letzte Mal verlassen hat.

Es ist jedoch dabei zu beachten, daß dies bis jetzt noch in keiner Weise aktiv gewordene Eigenschaften sind; es sind einfach nur Keime von Eigenschaften, und für den Augenblick besteht ihre einzige Aktivität darin, sich ein mögliches Feld der Betätigung zu sichern, indem sie für passende Materie sorgen, um in den verschiedenen Behikeln des Menschen zum Ausdruck gelangen zu können. Ob sie wiederum in diesem Leben sich zu denselben ausgesprochenen Leidenschaften wie im letzten entwickeln, hängt hauptsächlich davon ab, ob diese in der Jugend des Kindes durch seine Umgebung begünstigt werden oder nicht. Wenn ermuntert, werden sie diesmal zu einem mächtigeren Faktor in dem Leben des Menschen als im vorigen Dasein, wenn sie verkümmern, bleiben sie das Leben hindurch nur unbefruchtete Keime, und kommen in der folgenden Inkarnation überhaupt nicht zur Erscheinung.

Solcher Art ist also der Zustand des Kindes, wenn es der Obhut der Eltern überliefert ist. Man kann nicht sagen, daß es schon jetzt einen bestimmten Mentalkörper oder einen bestimmten Astralkörper hat, aber es hat um sich und in sich die Materie, aus welcher diese gestaltet werden sollen. Es besitzt Neigungen aller Art, einige gute und einige schlechte, und die Gestaltung richtet sich wie gesagt nach der Entwicklung dieser Neigungen. Und diese Entwicklung wiederum hängt fast ganz von den Einflüssen ab, die von außen auf das Kind einwirken, besonders während der ersten Jahre seines Daseins.

Es ist einfach unmöglich, die Bildsamkeit dieser ungeformten Behikel sich zu groß vorzustellen. Wir wissen, daß der physische Körper eines Kindes, wenn seine Trainingung in genügend früher

Jugend begonnen wird, bis zu einem beträchtlichen Grade umgebildet werden kann. Ein Akrobat z. B. wird einen Knaben im Alter von fünf bis sechs Jahren oder noch jünger vornehmen, wenn seine Knochen und Muskeln noch nicht so hart und fest geworden sind, wie die unserigen jetzt, und wird dessen Körper und Glieder allmählich daran gewöhnen, rasch und ohne Schwierigkeit alle Arten von Stellungen einzunehmen, welche für die meisten unter uns, selbst nach der längsten Schulung, absolut unmöglich wären. Und doch unterschieden sich unsere Körper im selben Alter nicht wesentlich von dem dieses Knaben, und wenn die unserigen dieselben Übungen durchgemacht hätten, so würden sie ebenso geschmeidig und elastisch geworden sein, wie der seinige, obgleich jetzt, wo sie sich entgültig gestaltet haben, keine Anstrengung, die wir machen könnten, auch bei noch so langer Fortsetzung ihnen die gleiche leichte Biegsamkeit geben würde.

Nun, wenn der physische Körper eines Kindes so plastisch und eindrucksfähig ist, sein astrales und mentales Behikel ist es noch weit mehr. Sie vibrieren infolge einer jeden Schwingung, welche sie trifft, und sind lebhaft empfänglich für alle Einflüsse, ob gut oder böse, welche von ihrer Umgebung ausgehen. Sie ähneln dem physischen Körper auch in dem andern Merkmale — das sie, obgleich in früher Jugend so empfänglich und leicht zu formen — sehr bald steifer und fester werden und bestimmte Gewohnheiten erwerben, welche, wenn einmal festgelegt, sich nur mit großer Schwierigkeit ändern lassen.

Wenn wir dies klar erkannt haben, so sehen wir sofort die äußerste Wichtigkeit der Umgebung ein, in welcher ein Kind seine ersten Jahre zubringt; und die schwere Verantwortung, welche auf allen Eltern lastet, darauf zu sehen, daß die Bedingungen für des Kindes Entwicklung so gut sind, wie sie nur geschaffen werden können. Das kleine Geschöpf ist wie Wachs in unseren Händen, das wir formen können, fast wie wir wollen.

Von Moment zu Moment erwachen alle die von dem letzten Leben herübergebrachten Keime der guten und der bösen Eigenschaften zur Tätigkeit; von Moment zu Moment werden die Behikel aufgebaut, welche sein ganzes späteres Leben bedingen; und unsere Sache ist es, die Keime zum Guten zu erwecken, und die Keime des Bösen zum Verkümmern zu bringen. Zu einem viel höheren

Grade, als selbst die liebevollsten Eltern einsehen, ist die Zukunft des Kindes von ihnen abhängig.

Denken Sie an alle Ihre Freunde, welche Sie gut kennen, und versuchen Sie, sich vorzustellen, welche glänzende Muster der Menschheit sie sein würden, wenn alle ihre guten Eigenschaften sich bedeutend intensiver entwickelt hätten, und alle die weniger achtbaren Züge vollständig aus ihrem Charakter ausgejätet wären.

Dies ist der Erfolg, welcher bei Ihrem Kinde hervorzurufen in Ihrer Macht liegt, wenn Sie Ihre volle Pflicht an ihm tun; solch ein glänzendes Muster der Menschheit können Sie aus ihm machen, wenn Sie sich nur die Mühe geben wollen.

Aber wie? werden Sie sagen; durch Vorschriften? durch Erziehung? Ja, gewiß. Vieles kann auf diese Weise geschehen, wenn die Zeit kommt; aber eine andere und noch weit größere Macht als diese haben Sie in Händen — eine Macht, welche Sie mit dem Augenblick der Geburt des Kindes anfangen können, auszuüben, und schon vorher; und das ist die Macht des Einflusses ihres eigenen Lebens. Bis zu einem gewissen Grade sieht man dies ein, denn die meisten Kulturmenschen sind in Gegenwart eines Kindes vorsichtig in ihren Worten und Handlungen, und es müssen schon ungewöhnlich verdorbene Eltern sein, welche ihr Kind es hören lassen, wenn sie ihre heftige Sprache führen und dieses es sehen lassen, wenn sie einem Anfall von Leidenschaft nachgeben; aber was der Mensch nicht einsehen, ist das: wenn er zu verhindern wünscht, seinem Kinde ernstern Schaden zuzufügen, dann muß er lernen, nicht nur seine Worte und Taten, sondern auch seine Gedanken zu beherrschen. Es ist wahr, daß Sie nicht unmittelbar den schädlichen Einfluß eines schlechten Gedankens oder Wunsches auf Ihr Kind sehen können, aber trotzdem ist er vorhanden, und er ist realer und schrecklicher, und verhänglicher und weiterreichend als der Schaden, der für physische Augen sichtbar ist.

Wenn ein Vater oder eine Mutter sich gestattet, Gefühle des Zornes oder der Eifersucht, des Neides oder des Geizes, der Selbstsucht oder des Stolzes zu hegen, selbst wenn diese nie äußerlich zum Ausdruck gebracht werden, so wirken doch die Schwingungen, welche sie hierdurch in ihrem eigenen Astralkörper verursachen, sicherlich jedesmal auf den plastischen, kindlichen Astralkörper, stimmen dessen Schwingungen auf denselben Ton, erwecken zur

Tätigkeit jeden Keim dieser Sünden, welche das Kind vom vergangenen Leben mit herübergebracht haben mag, und rufen in ihm auch dieselbe Reihe von Gewohnheiten hervor, welche, wenn einmal bestimmt gestaltet, außerordentlich schwierig zu überwinden sind. Und dies ist genau das, was bei den meisten Kindern, welche wir um uns sehen, vor sich geht.

Die Aura, wie sie sich einem Hellsehenden darbietet, ist bei einem Kinde sehr häufig ein wunderbar schöner Anblick — rein und hell in ihren Farben, noch frei von den Flecken der Sinnlichkeit oder des Geizes und von der trüben Wolke bösen Willens und der Selbstsucht, welche so häufig das ganze Leben der Erwachsenen verdunkelt. In ihr sind alle latent vorhandenen Keime und Neigungen zu sehen, von welchen wir gesprochen haben, gute und böse, und so liegen die Möglichkeiten des zukünftigen Lebens des Kindes dem Beobachter klar vor Augen. Aber wie traurig ist es, den Wechsel zu sehen, der fast unausbleiblich in der lieblichen Aura des Kindes eintritt, wenn die Zeit weiter schreitet, zu bemerken, wie fortgesetzt die schlimmen Neigungen von der Umgebung begünstigt, und gekräftigt, und die guten vollständig vernachlässigt werden.

Und so wird eine Verkörperung nach der anderen fast ganz verschwendet, und ein Leben, welches mit nur wenig mehr Sorgfalt und Selbstbeherrschung auf seiten der Eltern und Lehrer reiche Früchte in spiritueller Entwicklung getragen hätte, kommt praktisch um nichts weiter, und bei seinem Ende ist kaum eine Ernte vorhanden, welche vom Ego gesammelt werden könnte, dem Ego, welches in diesem Leben so sehr einseitig zum Ausdruck kam.

Wenn man die verbrecherische Sorglosigkeit beobachtet, mit welcher diejenigen, welche für das Ziehen von Kindern verantwortlich sind, sich gleichzeitig fortwährend mit aller Art üblen und weltlichen Gedanken umgeben, so hört man auf, sich über die außerordentliche Langsamkeit der menschlichen Entwicklung zu wundern und über den fast unmerklichen Fortschritt, welcher das Ego zeigt, welches Leben auf Leben in der Mühseligkeit und dem Kampfe dieser niederen Welt verbringt. Und doch könnte mit so wenig mehr Mühe ein soweit größerer Fortschritt erzielt werden. Es braucht keines astralen Schauens, um zu sehen, welche Veränderung über diese müde, alte Welt käme, wenn die Majorität oder auch nur irgend ein beträchtlicher Teil der nächsten Generation eine Er-

ziehung nach oben dargelegter Weise genösse — wenn alle ihre schlechten Eigenschaften stetig unterdrückt würden, so daß sie aus Mangel an Ernährung abstürben, während alle ihre guten Anlagen fleißig gepflegt und zu ihrer vollsten Blüte entwickelt würden. Man braucht nur daran zu denken, was diese nun wieder für ihre Kinder zu tun imstande wären, um zu erkennen, daß sich in 2 oder 3 Generationen alle Zustände im Leben geändert hätten und ein wahres goldenes Zeitalter begonnen haben müßte. Der Welt im großen mag dies Zeitalter noch fern sein, aber entschieden sollten wir Mitglieder der theosophischen Gesellschaft alle unser Bestes dazu tun, daß sein Herannahen beschleunigt wird, und wenn auch der Einfluß unseres Beispiels nicht weithin wirken mag, so steht es doch in unserer Macht, darauf zu sehen, daß unsere eigenen Kinder in ihrer Entwicklung jeden Vorteil genießen, welchen wir ihnen gewähren können.

Es sollte deshalb sorgfältig auf die Umgebung des Kindes geachtet werden, und Menschen, welche dabei bleiben, rohe und liebevolle Gedanken zu hegen, sollten wenigstens einsehen lernen, daß, wenn sie dies tun, sie ungeeignet sind, mit der Jugend umzugehen, da sie diese mit einem schädlicheren Contagium infizieren, als mit Fieber-Miasmen.

Viel Sorgfalt ist zum Beispiel auf die Wahl der Kinderfrauen zu verwenden, denen die Kinder manchmal anvertraut werden müssen; es liegt übrigens auf der Hand, je weniger sie den Händen der Dienenden überlassen werden, desto besser ist es. Kinderfrauen zeigen oft die größte Zuneigung für die ihnen Anvertrauten, und behandeln sie, als wenn sie ihr eigenes Fleisch und Blut wären, doch ist dies nicht stets der Fall, und selbst wenn es so ist, sollte man bedenken, daß die Dienenden fast unvermeidlich weniger gut erzogen und gebildet sind als ihre Herrinnen, und daß deshalb ein Kind, welches zu viel in ihrer Gesellschaft lebt, dem Einfluß von Gedanken unterworfen wird, welche wohl wahrscheinlich von weniger hoher Art sind, als selbst die durchschnittliche Stufe derjenigen der Eltern. Es sollte deshalb die Mutter, welche wünscht, daß ihr Kind zu einem verfeinerten Menschen von zartbesaitetem Geist heranwache, es so wenig wie möglich der Sorge anderer anvertrauen, und sollte vor allen Dingen ihre eigenen Gedanken behüten, während sie über das Kind wacht.

Es sollte ihr zur ersten und Hauptregel werden, sich nicht solchen Gedanken und solchen Wünschen hinzugeben, die sie nicht in ihrem Sohne auch entstehen sehen möchte; doch genügt dieser rein negative Sieg über sich selbst nicht, denn glücklicherweise ist alles, was über den Einfluß und die Macht der Gedanken gesagt worden ist, ebenso zutreffend für gute Gedanken, wie für üble; und die Elternpflicht hat deshalb ebensowohl eine positive wie negative Seite. Nicht nur müssen sie mit großer Sorgfalt sich enthalten, durch eigene unwürdige und selbstsüchtige Gedanken irgend eine üble Neigung, welche im Kinde vorhanden sein mag, zu begünstigen, sondern es ist auch ihre Pflicht, in sich selbst eine starke, selbstlose Liebe, reine Gedanken, hohes und edles Streben zu kultivieren, zu dem Zweck, damit all dieses auf ihre Schutzbefohlenen günstig wirke, all das Gute, was schon in ihm latent sein mag, belebe, und eine Neigung schaffe, die guten Eigenschaften entstehen zu lassen, welche bis jetzt noch in seinem Charakter nicht vertreten sind.

Die Eltern brauchen keine Furcht zu hegen, daß eine solche Anstrengung ihrerseits keinen Erfolg habe, weil sie ihr Wirken aus Mangel an astralem Sehvermögen nicht verfolgen können. Für den Blick des trainierten Hellsehenden ist der ganze Vorgang augenscheinlich; er kann die Schwingungen erkennen, die im Mentalkörper der Eltern beim Fassen der Gedanken entstehen, sieht wie sie ausstrahlen und bemerkt die sympathischen Schwingungen, die hervorgerufen werden, wenn sie auf den Mentalkörper des Kindes stoßen; und wenn er seine Beobachtungen während längerer Zeit in gewissen Zwischenräumen wiederholt, wird er die allmähliche aber dauernde Veränderung bemerken, welche die fortgesetzte Wiederholung desselben Antriebs zum Fortschritt in diesem Mentalkörper hervorruft. Wenn die Eltern selbst das astrale Sehvermögen befäßen, so würde ihnen dies ohne Zweifel eine große Beihilfe gewähren, denn es würde ihnen zeigen, welches die Fähigkeiten ihres Kindes sind und in welcher Richtung die Entwicklung zu leiten wäre; aber wenn sie noch nicht diesen Vorzug haben, so braucht doch deshalb nicht der leiseste Zweifel über den Erfolg zu entstehen, denn dieser muß nach ausdauernder Anstrengung mit mathematischer Gewißheit eintreten, ob der Vorgang des Wirkens ihnen sichtbar ist oder nicht. Und nicht nur ihre Gedanken sollten die Eltern überwachen,

sondern auch ihre Launen. Ein Kind bemerkt und empfindet Ungerechtigkeit sehr rasch, und wenn es sieht, daß es einmal für dieselbe Tat gescholten wird, welche ein andres Mal nur Amusement hervorruft, was Wunder, daß sein Sinn für die Unveränderlichkeit der Naturgesetze erschüttert wird. Andererseits, wenn Unruhen und Sorgen die Eltern überkommen, wie dies in der Welt manchmal eintreten muß, so ist es sicher ihre Pflicht, zu versuchen, soviel wie möglich zu verhindern, daß die Last ihres Kummer sowohl ihre Kinder, wie sie selbst niederdrücke; wenigstens sollten sie sich speziell Mühe geben, freundlich und gelassen in Gegenwart ihrer Kinder zu sein, damit sich nicht der trübe, bleierne Ton der Gedrücktheit von ihrer Aura auf die der Kinder übertrage. Andererseits wieder hat manche wohlmeinende Mutter eine ängstliche und hastige Natur, macht wegen jeder Kleinigkeit viel Aufhebens, und quält ihre Kinder und sich selbst wegen Dingen, welche in Wirklichkeit ganz unwichtig sind.

Wenn sie nur hellsehend beobachten könnte, wie sie ihre eigene Aura in äußerster Unruhe und Verwirrung versetzt und sehen könnte, wie diese Schwingungen ganz unnötigerweise Aufregung und Erbitterung in die empfängliche Aura ihrer Kinder überführen, dann würde sie nicht über gelegentliche Ausbrüche von Troß oder von nervöser Reizbarkeit erstaunen, und würde einsehen, daß in solchen Fällen sie selbst viel mehr Schuld trifft, als die Kinder. Was sie ins Auge fassen und sich als Ziel setzen sollte, ist ein ruhiger, nicht aufgeregter Geist, — der Frieden, welcher höher ist als aller Menschen Vernunft — die vollkommene Ruhe, welche aus dem Vertrauen entsteht, daß alles was da ist, so hat kommen müssen.

Es ist ferner einleuchtend, daß die Schulung des Charakters der Eltern, welche diese Betrachtung im Gefolge hat, eine in jeder Beziehung ausgezeichnete ist, und daß sie bei solcher Hilfe in der Entwicklung ihrer Kinder, sich selbst in einem Maße einen Vorteil verschaffen, der ganz unberechenbar ist, denn die Denkungsweise, welche sie sich zuerst durch bewußtes Vorgehen, der Kinder wegen, auferlegten, wird ihnen bald natürlich und gewohnt sein, und mit der Zeit der Grundton des ganzen Lebens der Eltern werden. — Man muß nicht denken, daß diese Vorsicht vernachlässigt werden darf, wenn das Kind heranwächst, denn obgleich diese außerordentliche Empfänglichkeit für die Einflüsse seiner Umgebung anfängt,

wenn das Ego in das Embryo eingeht, lange, bevor die Geburt stattfindet, so setzt sie sich in den meisten Fällen fort bis zur Periode der Reife. Wenn solche Einflüsse, wie sie oben geschildert wurden, auf das Ego, während der frühesten Kindheit und Jugend einwirkten, wird der Knabe von 12 oder 14 Jahren, für die Anstrengungen, die vor ihm liegen, viel besser ausgerüstet sein, als seine weniger glücklichen Genossen, mit denen niemand sich besondere Mühe gegeben hat. Aber man muß bedenken, daß er noch weit eindrucksfähiger ist, als ein Erwachsener, und dieselbe kräftige Hilfe und Führung auf geistiger Ebene muß noch fortgesetzt werden, damit die gute Gewohnheit der Gedanken, wie der Taten, den neuen Versuchungen nicht unterliegen, welche wohl auf ihn eindringen werden.

Obgleich das Kind in den ersten Jahren hauptsächlich auf die Fürsorge seiner Eltern angewiesen ist, so bezieht sich doch alles, was ich von ihren Pflichten gesagt habe, gleicherweise auf jeden, der in irgend einer Stellung mit Kindern zu tun hat, und ganz besonders auf diejenigen, welche die schwere Verantwortlichkeit eines Lehrers auf sich nehmen. Der Einfluß im Guten und Bösen auf seine Schüler ist derart, daß sie nicht sofort zu ermessen ist, und (genau wie oben) hängt er nicht allein von dem ab, was er sagt und was er tut, sondern eher noch mehr von dem, was er denkt. Mancher Schullehrer schilt immer wieder über die bei den Knaben sich zeigenden schlimmen Neigungen, für deren Entstehung er selbst direkt verantwortlich ist; wenn sein Denken selbstfüchtig und unrein ist, dann wird er finden, daß er Selbstsucht und Unreinheit auf seine Umgebung überträgt, austreut; auch wirkt ein solches Denken nicht nur auf die, welche es unmittelbar berührt. Die jungen Seelen, auf welche dies Denken ausströmt, nehmen es auf und verstärken es und so wirkt es wiederum seinerseits auf andere, und wird zu einer schlimmen Überlieferung, die von einer Generation von Knaben auf die andere übermittelt wird. Dies Denken und Fühlen stempelt so den Charakter einer speziellen Schule oder einer speziellen Klasse.

Die Epidemie des Lasters, welche das Lebensblut von so vielen unserer großen Schulen infiziert, hätte niemals ihre jetzigen schrecklichen Dimensionen erreichen können, wenn die Gedanken derjenigen, welche sie leiten sollten, stets rein und wahr geblieben wären.

Aber glücklicherweise kann eine gute Überlieferung beinahe ebenso leicht sich bilden, als eine schlimme, — nicht ganz so leicht, weil stets unerwünschte äußere Einflüsse in Betracht zu ziehen sind; aber dennoch wird ein Lehrer, der seine Verantwortung erkennt, und seine Schule nach oben dargelegten Grundsätzen leitet, bald finden, daß seine Selbstkontrolle und seine Hingabe nicht ohne Früchte bleiben.

Ich bin überzeugt, daß es nur einen Weg gibt, auf welchen Eltern, wie auch Lehrer wirklich erfolgreichen Einfluß auf ein Kind gewinnen, und all das Beste, was in ihm ist, herauslocken können, und der ist seine Liebe und sein Vertrauen zu gewinnen. Es ist wahr, Gehorsam kann erzielt und Disziplin aufrecht erhalten werden, durch Einflößung von Furcht; aber die Gesetze, welche durch solch eine Methode erzwungen worden sind, werden nur so lange gehalten, als der, welcher sie auferlegt hat, oder ein Stellvertreter gegenwärtig ist; sie werden sicher durchbrochen, wenn keine Gefahr der Entdeckung vorhanden ist; das Kind hält sie, weil es muß und nicht weil es sein Wunsch ist, dementsprechend zu handeln. Aber wenn andererseits seine Zuneigung erweckt ist, dann wird sein Wille sich sofort auf die Seite des Gesetzes stellen, es wünscht es zu halten, weil es weiß, daß wenn es dasselbe bricht, es jemanden, den es liebt, Kummer bereitet; und wenn sein Gefühl nur stark genug ist, so wird dieses es befähigen, alle Versuchungen zu überwinden, und das Gesetz wird für das Kind Geltung haben, einerlei wer an- oder abwesend ist. So wird der Zweck nicht nur viel gründlicher erreicht, sondern auch viel leichter und angenehmer für beide Teile, den Lehrer und den Schüler und all die besten Seiten der Natur des Kindes sind zur Tätigkeit erweckt, anstatt all der schlimmen. Anstatt den Willen des Kindes zum andauernden und halsstarrigen Widerstand zu treiben, ruft es der Lehrer an seine Seite zum Kampf gegen Verlockung und Versuchung, und es werden Erfolge erzielt, welche nach dem anderen System nicht annähernd erreicht worden wären.

Es ist von der äußersten Wichtigkeit, daß man stets versucht, das Kind zu verstehen und ihm das sichere Gefühl beizubringen, daß man ihm Freundschaft und Sympathie entgegenbringt. Alle anscheinende Schroffheit muß man sorgfältig vermeiden und die Gründe für alle Anweisungen, die man ihm gibt, sollte man stets vollständig klarlegen. Es muß natürlich einsehen lernen, daß

manchmal plötzlich Vorkommnisse eintreten können, bei welchen die Erwachsenen keine Zeit haben, ihre Anweisungen zu erklären, und es muß begreifen, daß es in solchen Fällen gehorchen muß, selbst wenn es die Befehle nicht recht begreift; aber dann sollte man die Erklärung stets nachträglich geben. Unweise Eltern oder Lehrer begehen oft den Irrtum, daß sie Gehorsam ohne Verständnis fordern, ein sehr unvernünftiges Verlangen; sie erwarten wahrhaftig von dem Kinde zu jeder Zeit und unter allen Umständen ein engelhaftes Geduld und das Benehmen eines Heiligen, welches sie selbst nicht im Entferntesten besitzen. Sie haben noch nicht eingesehen, daß Schroffheit gegen ein Kind stets nicht nur häßlich ist, sondern entschieden unvernünftig und zugleich töricht, denn es kann nimmermehr der wirkungsvollste Weg sein, um von ihm das Gewünschte zu erlangen.

Es kommt oft vor, daß die Fehler eines Kindes die direkten Folgen der unnatürlichen Art und Weise sind, wie sie behandelt werden. Sensitiv und bis zu gewissem Grade nervös, fühlt es fortwährend, daß es nicht verstanden wird, und daß man es schilt oder schlecht behandelt für Vergehen, deren Schändlichkeit es absolut nicht begreift; ist es zu verwundern, daß, wenn die ganze Atmosphäre, die es umgibt, mit der Falschheit und Unwahrhaftigkeit der Erwachsenen erfüllt ist, sein Furchtgefühl es manchmal auch zur Unaufrichtigkeit treibt? Sicher wird in solchem Fall das Karma der Sünde schwer auf diejenigen fallen, welche durch ihre grausame Härte ein weiches und unentwickeltes Wesen in eine Lage gebracht haben, in welcher es fast unmöglich war, sie zu vermeiden. Wenn wir Wahrheit von unsern Kindern erwarten, dank müssen wir in erster Linie selbst wahr sein, wir müssen Wahrheit denken, Wahrheit sprechen, und Wahrheit betätigen, ehe wir hoffen können, stark genug zu sein, die Kinder vor dem Meer von Falschheit und Betrug zu bewahren, welches uns auf allen Seiten umgibt. Aber wenn wir sie als vernünftige Wesen behandeln — wenn wir ihnen ausführlich und geduldig erklären, was wir von ihnen verlangen und ihnen zeigen, daß sie nichts von uns zu befürchten haben (denn „völlige Liebe treibt die Furcht aus“) — dann werden wir keine Schwierigkeit in betreff der Aufrichtigkeit haben.

Ein sonderbarer, aber durchaus nicht ungewöhnlicher Irrtum — vielleicht ein Überbleibsel aus den schrecklichen Tagen, da dies unglückliche Land unter der traurigen Tyrannei des Puritaner-

tums seufzte — ist es, daß Kinder niemals gut sein können, außer wenn sie unglücklich sind, daß man bei ihnen jede natürliche Regung durchkreuzen müsse, und daß man ihnen in keinem Fall erlauben dürfe, ihren eigenen Willen auszuführen, denn wenn sie vergnügt sind, sind sie wahrscheinlich bei irgend einer schrecklichen Untat!

So absurd und abscheulich diese Lehre ist, so sind doch verschiedene Varianten derselben noch weit verbreitet, und sie ist verantwortlich dafür, daß eine große Anzahl von Kindern Grausamkeiten und unnötiges Elend zu erleiden haben, deren einziges Verbrechen darin besteht, daß sie natürlich und glücklich sind. Ganz unzweifelhaft liegt in der Absicht der Natur, daß die Kindheit eine glückliche Zeit sein soll und wir sollten keine Anstrengung scheuen, sie dazu zu machen; denn in dieser Hinsicht, wie in allen anderen: wenn wir die Absichten der Natur durchkreuzen, tun wir es auf unsere eigene Gefahr.

Es wird uns in unserer Behandlung der Kinder viel nützen, wenn wir bedenken, daß sie auch Egos sind, daß, alles in allem es nur der Zufall des Augenblickes ist, daß sie jetzt diesen kleinen und schwachen physischen Körper besitzen, und daß wir in Wirklichkeit alle so ziemlich von gleichem Alter sind. Unsere Aufgabe bei ihrer Schulung ist, nur dasjenige in ihrer niederen Natur zu entwickeln, was mit diesem Ego zusammenwirken wird — was diese niedere Natur zu einem besseren Werkzeug des Ego machen wird.

Vor langer Zeit, im goldenen Zeitalter der alten atlantischen Zivilisation, wurde die Wichtigkeit des Amtes eines Lehrers der Kinder so vollständig erkannt, daß nur einem geschulten Hellsehenden erlaubt wurde, dasselbe zu übernehmen, einem, der all die latenten Eigenschaften und Fähigkeiten der ihm Anempfohlenen sehen konnte, und der deshalb mit voller Einsicht jeden so zu behandeln verstand, daß das Gute in ihm entwickelt und das Böse unterdrückt wurde. In der fernen Zukunft der sechsten Klasse mag es dazu kommen, daß es noch einmal so sein wird, aber diese Zeit liegt noch fern und wir haben unter weit weniger günstigen Verhältnissen unser Bestes zu tun.

Immerhin ist selbstlose Liebe eine wunderbare Förderin der Intuition, der Eingebung und diejenigen, die wirklich ihre Kinder lieben, werden kaum jemals nicht wissen, was ihre Kleinen quält; und scharfe und ausdauernde Beobachtung wird ihnen, wenn auch mit einem Aufwand von viel mehr Mühe, eine Annäherung an die klare Einsicht ihrer atlantischen Vorgänger gewährleisten.

Auf jeden Fall ist es sehr des Versuches wert; denn wenn

wir einmal unsere verantwortungsvolle Pflicht gegen die Kinder wahrhaft erkennen, dann werden wir sicher keine Anstrengung für zu groß halten, welche uns in den Stand setzt, diese Pflicht besser zu erfüllen.

Es ist auch nicht so sehr schwierig, die großen Wahrheiten der Theosophie den Kindern zu erklären. Sicher ist es nutzlos, sie zuerst mit Kunden und Massen zu quälen, mit Lunar Pitris und Manasaputras; so interessant und wertvoll diese Belehrungen auch sein mögen, so sind sie doch wenig wichtig für die praktische Regelung des Betragens, während die großen ethischen Wahrheiten, auf welchen das ganze System beruht, glücklicherweise selbst dem kindlichen Verstand leicht klar zu machen sind. Was kann im Grunde einfacher sein, als die drei großen Wahrheiten, welche im Jbhl des weißen Lotus dem Senja verkündet werden?

„Die Seele des Menschen ist unsterblich und ihr Wachstum im Laufe der Zeiten, ihre strahlende Kraft in der Zukunft kennt keine Grenzen.“

„Das Prinzip, welches Leben verleiht, wohnt in uns und außer uns, das stirbt nie, und ist ewig wohlthätig, es wird weder gehört, noch gesehen, noch kann man es riechen, aber es wird wahrgenommen von dem Menschen, welcher nach Wahrnehmung strebt.“

„Jeder Mensch ist absolut sein eigener Gesetzgeber, er spricht sich selbst Ruhm oder Schande zu — er ist der Richter seines Lebens, verteilt Belohnung und Strafe.“

„Diese Wahrheiten, welche so wichtig und groß sind, wie das Leben selbst, sind so einfach, wie der einfachste Verstand des Menschen. Speise die Hungernden mit ihnen.“

Wir können diese Wahrheiten treffend kurz wiedergeben, indem wir sagen:

„Der Mensch ist unsterblich

Gott ist gut

Wie wir säen, werden wir ernten.“

Es gibt wohl kein Kind, das diese einfachen Gedanken in ihren allgemeinen Umrissen nicht erfassen könnte, obgleich sie, wenn sie älter werden, manches Jahr darauf verwenden können, mehr und mehr die Unermeßlichkeit derselben in ihrem vollen Sinne erkennen zu lernen. Lehret sie, die alte großartige Formel, daß „der Tod das Tor zum Leben ist“ — nicht ein schreckliches Schicksal, das zu fürchten ist, sondern einfach eine Stufe des Fortschritts, die mit Interesse zu bewillkommen ist. Lehret sie zu leben; doch nicht für sich selbst, sondern für andere, — durch die Welt zu schreiten

als Freunde und Helfer, ernstlich Achtung, und Sorgfalt allem widmend, was da lebt.

Eines Kindes Mitgefühl wird so leicht erregt, und seine Freude daran, etwas zu vollbringen ist so groß, daß es sofort der Idee entsprechen wird, es müsse versuchen, all den Geschöpfen um uns her zu helfen und niemals ihnen Schaden zuzufügen. Ihnen sollte gelehrt werden, aufzumerken, damit sie sehen wo Hilfe nötig ist, einerlei ob für einen Menschen oder ein Tier, und sofort Hilfe zu gewähren, so weit es in ihrer Macht liegt.

Ein Kind hat es gern wenn es geliebt wird, und wenn es Schutz gewähren kann, und beide Gefühle können benutzt werden, um es dahin zu bringen, daß es ein Freund aller Kreaturen wird. Es wird leicht lernen, die Blumen zu bewundern, wenn sie wachsen und sie nicht zwecklos abzupfen, und nach wenigen Minuten fortzuwerfen, daß sie auf den Wegen verwelken; diejenigen, die es sammelt, wird es sorgfältig abpflücken, ohne der Pflanze selbst Schaden zu tun; es wird sie aufbewahren und pflegen, und sein Weg durch Wald und Feld wird sich nicht durch eine Spur von weggeworfenen vertrocknenden Blumen und ausgerissenen Pflanzen kennzeichnen.

Wenn die Eltern und die übrigen das Kind so belehren, dann werden sie genötigt sein, ihm in diesen wie in andern Dingen ein Beispiel zu geben und so wird das Kind seine erwachsenen Angehörigen fördern, während es zugleich sich selbst bessert. Vögel, und Schmetterlinge, Katzen und Hunde, alle werden seine Freunde sein, es wird sich über ihre Schönheit freuen, anstatt danach zu streben, sie zu jagen und zu vernichten; Kinder, die so aufgezogen werden, wachsen zu Männern und Frauen heran, die ihren Platz in der Entwicklung und ihre Aufgabe in der Welt erkennen, und jeder wird als neues Zentrum einer Humanität verbreitenden Kraft dienen, die allmählich die Richtung verändert, in welcher bislang die Menschen auf alle niedere Dinge wirkten.

Wenn wir so unsere Kinder schulen, wenn wir so auf unser Verhalten, den Kindern gegenüber, Acht geben, dann werden wir in edler Weise unserer wichtigsten Verantwortung gerecht und indem wir das tun, helfen wir an dem großen Werk der Entwicklung; wir tun unsere Pflicht nicht nur gegen unsere Kinder, sondern gegen die Menschen-Rasse, — nicht nur gegen ihre Egos, sondern gegen die noch kommenden vieler Millionen.

## Fragen und Antworten.

Widerspricht es nicht der Lehre von der Wiederverkörperung, daß die geistigen Fähigkeiten eines Menschen während seines Lebens abnehmen? Es kommt doch vor, daß geniale Menschen im Alter schwachsinzig werden. Welcher Geist verkörpert sich dann wieder: der hochentwickelte ihres reifen, oder der schwachsinzige ihres Greisen-Alters?

Die Antwort auf diese Frage setzt voraus, daß man sich eine richtige Vorstellung bilde von dem Verhältnis der physischen (sinnlichen) und der überfinnlichen Wesenheit des Menschen. Die physische Wesenheit unterliegt den physischen Gesetzen. Während seiner Verkörperung kann der Menschengeist nur dasjenige vollbringen, was diese physischen Gesetze zulassen. — Wenn durch die Gesetze des Körpers im Alter der Geist nicht mehr imstande ist, in derselben Weise zu wirken, wie er das in einer früheren Lebensperiode imstande war, so rührt das davon her, weil sein Körper ein weniger gutes Mittel für seinen Geist geworden ist. — Man nehme einmal an: man habe es mit einem genialen Pädagogen zu tun. Er unterrichte einmal einen sehr begabten Knaben. Er wird wahrscheinlich ein Ergebnis erzielen, das die Welt in Erstaunen versetzen wird. Später werde ihm ein unbegabter Knabe übergeben. Dieselbe geniale Erziehungskunst wird nur eine Wirkung erzielen, die weit unter der ersten steht. Und es kann zu dieser Abnahme der Wirkung ja auch kommen, wenn der erste Knabe durch eine Erkrankung später nicht mehr fähig ist, das ihm von seinem Lehrer Gebotene in derselben Art aufzunehmen wie früher. — Ist deshalb die pädagogische Kunst des Lehrers geringer geworden? Wird dieser nicht, sobald er die Möglichkeit hat, wieder auf der vollen Höhe seines Wirkens stehen? Nicht anders ist es mit dem Menschengeniste gegenüber seinem Körper. Was altert, ist dieser Körper; und nur der gealterte Körper ist nicht mehr fähig, das ihm vom Geist Gebotene zum Ausdruck zu bringen. Sobald dieser Geist — in einer nächsten Verkörperung — wieder die Möglichkeit dazu hat, wird er auch wieder auf der Höhe seines Wirkens stehen. — Nun wohl, wird unser Fragesteller sagen: aber der schwachsinzig gewordene Greis müßte dann wenigstens in seinem Innern seine früheren Kräfte haben, wenn er sie auch nicht äußern kann. — Auch das braucht nicht der Fall zu sein. Denn auch das Bewußtsein unseres Selbst ist von den Gesetzen unseres Körpers abhängig. Wir sind uns niemals unseres Geistes in seinem vollen Umfange bewußt, sondern nur insoweit, als dies die Gesetze unserer gegenwärtigen Verkörperung zulassen. Man muß klar unterscheiden, was man ist; und das, was man jeweilig von sich selbst erkennt. Was man ist, das ist man ewig; was man jeweilig von sich erkennt, das hängt genau so von den (zeitlichen) Gesetzen der Verkörperung ab wie dasjenige, was man von der Außenwelt erkennt. Habe ich, wegen eines Verfalls meines Körpers nicht mehr die Fähigkeit, die Außenwelt so zu beherrschen wie früher, dann habe ich auch nicht mehr die andere, mich selbst in der früheren Art zu beherrschen. Doch weil

mir diese Fähigkeit nur durch Tatsachen genommen ist, die nicht in meinem Geiste, sondern außerhalb desselben liegen, so werde ich sie wieder haben, sobald ich in einer neuen Verkörperung nicht mehr in ungeeigneten, sondern in geeigneten äußeren Gesetzen lebe. — Der Widerspruch, der mit obiger Frage ausgedeutet werden soll, liegt nicht auf dem Felde der geistigen Tatsachen selbst, sondern nur in den Vorurteilen, welche der Materialismus der Theosophie entgegenbringt. — (Weitere Fragen und Antworten im nächsten Heft.)

## Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie.

Hier soll die kurze Inhaltsübersicht eines Vortrages über „Die Theosophie und die Kulturaufgaben der Gegenwart“ mitgeteilt werden, den Dr. Rudolf Steiner in Berlin, Weimar, Hamburg und Köln gehalten hat. Ein Umschwung von allergrößter Tragweite hat sich im Denken und Fühlen der Menschen in den letzten Jahrhunderten vollzogen.

Die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft haben die Erkenntnis der äußeren Natur erweitert und dem Menschen eine, noch immer wachsende, Herrschaft über die Natur gegeben.

Dadurch ist es gekommen, daß der Mensch auch all sein Denken und Vorstellen in den Dienst dieser äußeren Naturforschung und Naturbeherrschung gestellt hat.

Die Geisteskraft, die in der Neuzeit darauf verwendet wird, ist in früheren Zeiten auf das Leben der Seele, auf die spirituelle Entwicklung verwendet worden.

Heute ist der Mensch stolz auf seine Astronomie, auf seine Erkenntnis in der Physik, Chemie, in der Pflanzen- und Tierkunde. Seine ganze Geisteskraft widmet er diesen und der Naturbeherrschung, der äußeren, materiellen Kultur.

Weil diese Geisteskraft vorher auf das spirituelle Leben, auf die Vertiefung in die geistigen Kräfte der Welt verwendet worden ist, deshalb verdanken wir älteren Zeiten Geisteswerke, auf die wir mit uns größerer Ehrfurcht blicken, je mehr wir sie erkennen.

Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, der erkennt, daß die Menschheit immer mehr in eine äußerliche, rein materielle Vorstellungsart und Kultur versinken muß, wenn sie nicht wieder zum spirituellen Leben gebracht würde. Nur durch dieses Leben kann der Mensch sein wahres Wesen erkennen, nur durch dieses Leben kann er seine Bestimmung erfüllen.

Heute sind es noch wenige, die dem Materialismus ganz verfallen sind; immer mehr würden es werden ohne Erneuerung des spirituellen Lebens.

Nicht einer Willkür, sondern tiefer Erkenntnis, daß geistige Vertiefung der Menschheit notwendig ist, dankt die theosophische Bewegung den Ursprung.

Wer einen Stoff, eine Naturkraft in richtiger Art verwenden will,

muß deren Gesetze von der Chemie lernen. Eine geistige Chemie, die Erkenntnis seiner eigenen höheren Kräfte lehrt die Theosophie dem Menschen, damit er seine wahre Bestimmung erfülle.

Die Maschinen, die Industrie haben den Menschen zum Herren der äußeren Naturkräfte gemacht; die den ganzen Erdball umspannende Weltwirtschaft hat in äußerer Weise alle Rassen und Nationen verbunden. Die theosophische Bewegung wird die Seelen verbinden. Sie wird zu dem materiellen das notwendige geistige Band liefern. Sie hat ihre Vertreter daher bereits in England, Skandinavien, Frankreich, Spanien, Italien, Indien, Australien und auch in Deutschland. Sie wird sich immer weiter ausdehnen, je mehr die Menschen erkennen werden, daß in ihr die geistige Zukunft der Kultur liege, daß sie die Erkenntnis der Seele, die Wahrheit des Geistes bringen muß.

## Mitteilungen über Vorträge und dgl.

Im Januar und Februar wird Dr. Rudolf Steiner folgende Vorträge halten:

1. Über Bewohner und Einrichtungen des versunkenen Erdteils Atlantis. Donnerstag, den 7. und 14. Januar, 8 Uhr abends. Berlin W., Mohlstraße 17.

2. Die Welt des Geistes oder Devadjan. Donnerstag, den 21. und 28. Januar, ferner den 4., 11., 18. und 25. Februar, 8 Uhr abends. Berlin W., Mohlstraße 17.

Außerdem: Die Theosophie der Evangelien (Theosophie und Christentum). Montag, den 4. Januar, 8 Uhr abends. Berlin W., Wilhelmstraße 118.

Theosophie und Spiritismus. Montag, den 3. Februar. Berlin W., Wilhelmstraße 118.

Ferner findet jeden andern Montag (außer dem 4. Januar und 3. Februar) eine Zusammenkunft, Berlin W., Mohlstraße 17 statt, in welcher Fragen beantwortet, Bedenken besprochen u. s. w., werden.

In Kürze wird erscheinen: Theosophie, Weltkenntnis und Menschenbestimmung von Dr. Rudolf Steiner. Berlin W., C. A. Schwesche und Sohn, Schöneburger Ufer 43.

Alle die „Theosophische Gesellschaft“ betreffenden Briefe sind zu richten an den Generalsekretär der deutschen Sektion Dr. Rudolf Steiner (Berlin W., Mohlstraße 17).

Mit der Veröffentlichung des Nachlasses von Paul Usmus wird in Heft 8 begonnen.

## Theosophie und Verwandtes.

**Dr. Rudolf Steiner:** Das Christentum als mystische Tatsache. — 2.50 Mk.

In dieser Schrift wird durch Erhebung der wahren Naturanschauung zu einer echten Geistes-Erkenntnis der Wesens- und Wahrheitskern des Christentums entwickelt und in einer dem tieferen neuzeitlichen Denken und Empfinden völlig gemässen Art dargestellt.

**Dr. Rudolf Steiner:** Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung. 2.— Mk.

Dieses Buch führt in moderner Darstellungsart in die tiefen mystischen und theosophischen Gedankenwelten des Mittelalters ein. Es will zeigen, was die zumeist so mißverstandenen Ideen Jacob Böhmes, des Meisters Eckhart, Paracelsus, Giordano Brunos, Angelus Silesius' u. A. dem Menschen der Gegenwart sein können. Das Verhältnis dieser Geister zur modernen Naturwissenschaft und Religion wird in eindringlicher Weise zur Sprache gebracht. Keine trockene geschichtliche Betrachtung, sondern eine lebensvolle Anschauung soll vermittelt werden. Das Buch soll allen denen dienen, die nach einer Vertiefung der Welt- und Lebensauffassung suchen.

**G. R. S. Mead:** Fragmente eines verschollenen Glaubens. Kurzgefasste Skizzen über die Gnostiker, besonders während der ersten zwei Jahrhunderte. — Ein Beitrag zum Studium der Anfänge des Christentums, unter Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen. Ins Deutsche übersetzt von A. v. Ulrich. 10.— Mk

Der Autor, ein hervorragender englischer Gelehrter, hat mit unendlichem Fleiss alles zusammengetragen, was sich auf die Geschichte der ersten Jahrhunderte unseres Glaubens bezieht, und dadurch ein Werk geschaffen, das ganz neue Streiflichter auf vieles bis jetzt Unerklärte wirft. Er benutzt besonders das neueste Material darüber, das erst in neuester Zeit aus dem Koptischen übersetzt wurde; dabei ist seine Sprache klar und einfach, so dass wir glauben, nicht nur den Theologen und Geschichtsforschern eine willkommene Gabe durch diese Uebersetzung zu bieten, sondern jedem Gebildeten, den es interessiert, das Wachsen und Entstehen seines Glaubens kennen zu lernen.

# DER VÄHAN



Einziges theosophisches Fachblatt deutscher Zunge, welches die Interessen der über 700 Logen umfassenden Theosophischen Gesellschaft vertritt; ausser Originalartikeln bringt er daher ausführl. regelm. Referate und autoris. Uebersetzungen der bedeutendsten engl. theos. Zeitschriften u. Werke. — Abonn. jährl. 3 Mk., Ausland 3,50 Mk. Man verlange Probe-No. von Ose. Felix Heyne, Leipzig, Elisenstr. 75.

*taucht neuentdeckt  
presone coris.*